
11 Jg.

Nr. 4



„Elsas-Land“
Lothringers
Heimat



1

9

3

1

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang .. 30 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.
Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Inhalt des Märzheftes:

TEXT: Dr. L. Pfleger, Das Grab Christi im Elsass / Claus Wickram, Frühling (Gedichte) / T. Moser, Quand les cloches partent. Une vieille coutume lorraine / Elsässische Volkslieder / Th. Walter, Oltingen und sein Dinghof / V. Wendel, Heimweh (Gedicht) / L. Ehret, Aus der Revolutionsgeschichte der Stadt Gebweiler II. / G. R., Sagen der Weissenburger Stiftskirche / G. Dub, Weinburg (Gedicht) / H. Pellon, Roulette, Lothringer Erzählung / Fr. B., Der Holzäpfelbaum im Rheinwald / Claus Wickram, der erlösende Blick (Erzählung) / Büchertisch, Wanderungen.

BILDER: Kunstbeilage: J. J. Henner, Christus im Kerker / Grablegung aus dem Schongauer-Museum Das hl. Grab zu Alt-Thann / Auffahrt Christi vom Isenheimer Altar / Kaysersberger Altar des Meisters Haussen / Predella am Isenheimer Altar / Frühling (Scherenschnitt) / Photos H. Siffert, Frühling im Bärenthal, Printemps / Quand les cloches partent, Zeichn. von T. Moser / Martiuskapelle bei Oltingen Britzgeiche im Gemeindegewald Oltingen / Gebweiler: Haus in der Münzgasse, Erker am Rathaus, Leodegariusbrunnen, Zeichnungen von J. Kurtz / Weissenburg (Wappen) / Obergaibach, Zeichn. von H. Bacher / Photo C. Bernhart, Krummer Rhein / Photos E. Haller, Frühling bei Sägmatt, Schnepfenried / Ulrichsburg (Zierleiste).

Schriften

der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen
Gesellschaft zu Strassburg

An den Gewerbslauben 79^{III}

Hummel Joseph, Pflanzengeographie des Elsass.

Lienhart Hans, Elsässische Ortsneckereien.

Kaiser Joh. Bapt., Das Archidiakonats Longuyon am
Anfange des 17. Jahrhunderts. — Visitationsbericht
von 1628 bis 1629. Zwei Bände.

Barthel Ernst, Elsässische Geistesschicksale. Ein Bei-
trag zur europäischen Verständigung.

Leffitz Joseph, Märchen der Brüder Grimm. Urfassung
nach der Originalhandschrift der Abtei Oelen-
berg im Elsass.

Le Docteur A. Marxer, Contribution à l'Étude des
Produits Bactériens.

Pinck Louis, Verklingende Weisen. Lothringer Volks-
lieder. Zwei Bände.

Jahrbuch der Elsass-Lothringischen Wissenschaft-
lichen Gesellschaft zu Strassburg. I. Band 1928,
II. Band 1929.

Ritter Fr., Das Giletta-Volksbuch. Nach einem bisher
unbekannten Strassburger Drucke vom Jahre 1520
erstmalig herausgegeben (Sonderdruck).

Braun Luc., Die Persönlichkeit Gottes. Eine Aus-
einandersetzung zwischen Ed. von Hartmanns Phi-
losophie des Unbewussten und dem kritischen
Theismus. Erster Teil.

Solveen Henri, Gibt es eine elsässische Literatur?
Ein Versuch zu ihrer Begriffserklärung. (Sonder-
druck).

Karst Jos., Geschichte der armenischen Philologie.

Clichérie Alsacienne
STRASBOURG-NEUDORF
17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399

Société d'Electricité de Guebwiller et Env.

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

GUEBWILLER

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.

Sämtliche elektrische Haushalts-Apparate

in erstklassiger Ausführung.





CH. HUSSLEIN, fec.

DER BIBLIOTHEKAR

Bücher und Zeitschriften

Ida Bohatta-Morpurgo, Im Osterhasen-Häuschen. 6 farbige Bilder und handgeschriebene Verslein auf starkem Karton. Geschenkausstattung. München, Verlag «Ars sacra» (J. Müller) 1951 — Preis Mk 1.—

Zu all den süßen Ueberraschungen beim Nestchensuchen kommt heuer ein feines Osterhasen-Büchlein vom Ars sacra Verlag. Wie immer, ist mit sicherem Blick und Gefühl der kindliche Ton getroffen. Familie Hase und ihr Heim ist mit wirklich köstlichem Humor gezeichnet. Wir sehen sie im Blumengärtchen und beim Mittagessen, Herrn Hase bei der Arbeit und im Lehnstuhl. Mutter Häsin beim Kuchenbacken. Ein jubelndes Kinderlachen wird das Büchlein wecken, und jauchzend wird man an den drolligen Bildern immer wieder neues entdecken.

R. P. Charles Keusch, C. Ss. R. de la province de Strasbourg, Le vrai visage de St. Alphonse de Liguori, De ses portraits à son portrait. Paris, Bloud & Gay 1951, 110 pages orné de 18 planches hors-texte et de 20 in-texte. 50 frs.

Nous montrer Saint Alphonse tel qu'il fut, est un des buts que s'est fixé un des fils du Saint, auteur déjà connu par certains travaux sur la spiritualité de son père. A l'occasion d'un jubilé bi-centenaire — c'est celui de la fondation de la Congrégation si apostolique des Rédemptoristes — il se propose de nous donner sous un titre générique «Le Vrai Visage de Saint Alphonse» une série d'études, tant iconographiques, que psychologiques et historiques pour nous montrer le saint Docteur dans la lumière de son temps. «De ses Portraits à son Portrait» nous initie à l'œuvre. L'auteur y fait la révision des diverses éffigies qui ont été faites du Saint. Il en discute la valeur et, grâce à la très belle illustration du volume, il nous révèle les traits caractéristiques du «type liguorien». C'est une œuvre d'art, mais en même temps une éloquente réplique contre certains dénigreurs du Saint. On ne s'attendait pas à trouver dans leur nombre Madame von Ludendorff, la femme du grand vaincu de la guerre. Le beau livre du R. P. Keusch s'adresse aux amis des lettres, aux amateurs d'art, aux curieux de l'histoire, à tous ceux qui s'intéressent à l'évolution de la pensée religieuse, bref aux élites intellectuelles auxquels l'auteur voudrait faire connaître saint Alphonse et expliquer le rôle si méritoire et si glorieux du saint Docteur dans ce siècle de décadence universelle au milieu duquel il vécut.

E. Walter, Abenteuerliche Reise des kleinen Schmiedledick mit den Zigeunern. Freiburg i. B. 1950, Herder. In Halbleinen 5.80 M., 250 S.

Ein Bub aus dem Hotzenwald wird von den Zigeunern kreuz und quer durch das badische Land geführt. Er lernt dessen mannigfaltige Landschaften kennen und erfährt viel, was er wissen möchte und was man lernen muss. Die Gestaltung einer Landschaft mit den Mitteln der Dichtkunst ist ein Prüfstein. Hier ist sie gelungen. Es wird nicht mit Worten gemalt, sondern erzählt, und keine Zeile ist langweilig. Der Leser bekommt Eindrücke von grosser Bestimmtheit und Klarheit, und die Landschaften erhalten jenen Zug des echt Mythischen, den sie in dem Bewusstsein eines unverdorbenen Volkskindes haben.

Unser Dorfbub hat Sinn für Zeichen und Bilder der Hinterwelt, aber dieser Sinn nimmt ihm nicht die Kraft, derb zuzugreifen und irdisch tüchtig zu sein. Auch dem kleinen Schmiedledick gelingt am Ende eine grosse Tat. Ein prächtiges Jugendbuch!

Don H. Cojazzi, Die neue Jugend. Lebensgeschichte des Pier Giorgio Frassati, deutsch von Helene Moser. München, Verlag «Ars sacra» (J. Müller) 1951, 520 S. mit 25 Tiefdruckbildern. Schmucken Halblederband Mk.5.—

Zu den Idealen, die ganz besonders für unsere moderne Zeit mit ihrer religiös-sittlichen Not geschaffen sind, gehört Pier Giorgio Frassati, der Heilige mit «Rucksack und Skiern». Er war geboren am 6. April 1901 und starb nach kurzer Krankheit am 4. Juli 1925 in Turin, wenige Tage vor seiner Promotion zum Dr.-Ing. Pier Giorgio ist ein moderner Heiliger. Aber er verleugnet nicht, was sein Menschentum ausmacht. Er bewahrt sein Temperament, seine Anlagen und Neigungen; ist von bestrickender Lebenswürdigkeit, voll goldenen Humors, stets zu haben für unschuldige Streiche; er liebt die Natur, ist ein begeisterter Bergsteiger, ein waghalsiger Autolenker und Reiter, ein geschickter Billardspieler; er nimmt teil an Tanzstunden, steht auch dem weiblichen Geschlecht mit natürlichem Verständnis gegenüber — kurz, er bejaht das Leben in allen seinen Formen, so fern es nur wahres Leben ist. Es ist ein ganzer, wahrer, echter Mensch, der das Christentum lebendig im Blut trägt. Er betet viel, sehr viel, ohne aber dabei zu vergessen, dass auch die gottgewollte Ruhe und Freude soviel wie Gebet ist. Stets findet er die richtige Mischung zwischen Jenseitsstimmung und irdischer Tätigkeit, zwischen Gottverbundenheit und Lebensbejahung. Und darin liegt seine Bedeutung, dass er zeigt, wie ein moderner Mensch sich dem Leben hingeben kann, ohne mit dem Glauben in Konflikt zu kommen, und dem Glauben, ohne am Leben irre zu werden. So wird er zum leuchtenden Vorbild für die moderne Jugend.

O. Th. Müller, Ein kleiner Held. Lebensgeschichte eines Gnadenkinds. München, Verlag «Ars sacra» (J. Müller) 1951, 200 S. und 51 Bilder in Kupfertiefdruck. Ganzleinenband Mk. 4.—

11½ Jahre alt ist der Held dieses Buches geworden. In den wenigen Jahren seit seinem Hingang (1925) ist er bereits der Liebling der Kinderwelt in den katholischen Ländern geworden. Auffallende Gebetserhörungen haben bereits zur Einleitung des Seligsprechungsprozesses geführt. Man redet von einer Mission des Gnadenkinds für die Jugend und stellt ihn neben Theresia vom Kinde Jesu. Diese Anziehungskraft wird wohl begreiflich, wenn man die ausführliche, wohlbelegte Biographie liest, die hier vorliegt. Während eine kleine Ausgabe für die Kinder selbst bestimmt ist, wendet sich diese an Erwachsene, besonders Eltern, Priester, Erzieher, die darin reiche Anregung für sich selbst und ihr Erziehungswerk finden werden.

Prof. Leo Samberger, Bruder Konrad von Parzham. Bildnis (Kupfertiefdruck). München, Verlag «Ars sacra» (J. Müller) 1951). In drei Grössen zu Mk. 0,50, 1.—, 5.—.



Professor Leo Samberger, der grösste Porträtist der Gegenwart und einer der bedeutendsten Meister des Charakterbildes aller Zeiten, schenkt uns ein Bild des Seligen Bruders Konrad von Parzham. Samberger's einzigartige Kunst ist nicht nur Gewähr, sondern wirklich Erfüllung gerade des Heiligenbildes — auch in diesem. Kein photographischer Abklatsch mit mehr oder weniger akademischem Aufputz, sondern Wiedergabe einer geradezu prophetischen Wesensschau.

Fr. Metz. Das Tauberland. Heimatblätter «Vom Bodensee zum Main» Nr. 37, hrg. vom Landesverein Badische Heimat, Karlsruhe, Verlag C. F. Müller 1950, 108 S. mit 107 Abb. Mk. 2,85.

Die vorzüglich gestaltete und ausgestattete Schrift dient der wissenschaftlichen Landeskunde und stellt einen wertvollen Beitrag dar zum Verständnis der süddeutschen Kulturlandschaft. Vor allem wird der Zusammenhang zwischen Landschaft und Volkstum, Boden und Geschichte zu ergründen versucht. Die Darstellung ist in das gefällige Gewand der Wanderung und Landschaftsschilderung gekleidet und dient so auch in dankeswerter Weise als angenehmer Führer durch den schönen Landstrich.

Atlantis. Länder, Völker, Reisen. Illustrierte Monatsschrift Berlin, Atlantis-Verlag. Märzheft 1951.

In diesem reichhaltigen Heft finden wir von Rolf Schott «Streifzüge durch Dalmatien» mit einer Reihe ausgezeichneten Bildern. Walter Hege zeigt wundervolle Aufnahmen frühgriechischer Plastiken, die in jüngster Zeit ausgegraben worden sind. Nach Griechenland (Delphi) führen uns auch die entzückenden Tagebuchblätter von Otto Stössl. Heinrich Mann steuert eine nachdenkliche Betrachtung über Nizza bei. Ein ausgezeichnete Bildbericht schildert die seltsame Zigeunerwallfahrt, die jedes Jahr nach der Burgkirche Les Saintes-Maries de la Mer in Südfrankreich stattfindet und zu der das fahrende Zigeunervolk aus allen Ländern Europas zusammenströmt. Prinzessin Odescalchi erzählt von einem Besuch bei den Pueblo-Indianern in Neu-Mexico an Hand von vorzüglichen Bildern A. von Graefes — Ergänzt wird diese Erzählung durch den Engländer Frank Hamilton Cushing, dem es als einzigem Europäer gelungen ist, in die Geheimbünde der Pueblo-Indianer einzudringen. Der Leiter der Ras Shamra-Expedition F. A. Schaeffer berichtet über den interessanten Fund einer Keilschriftbibliothek aus dem zweiten Jahrtausend vor Christi, der von unschätzbarem Wert

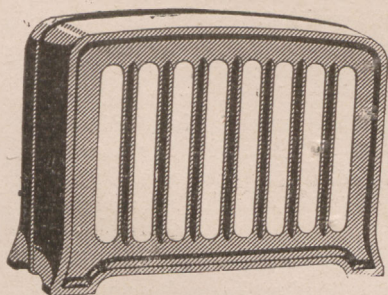
ist, wurde dabei doch ausser einer semitischen Keilschrift die erste Alphabetschrift sowie ein grosses phönizisches episches Gedicht von 800 Zeilen Länge zutage gefördert.

Das schöne Heim. Illustrierte Monatsschrift. München, Verlag F. Bruckmann Märzheft 1951.

In keinem Raum kommt die Wandlung der Anschauungen und des Geschmacks in der modernen Wohnkultur so deutlich zum Ausdruck wie in der Küche, die in erster Linie dazu berufen scheint, die neue Sachlichkeit zu verkörpern. Die Haupttendenz ist die Ueberwindung alles dessen, was an der Kücheneinrichtung im Widerspruch zu den raumwirtschaftlichen, arbeitsökonomischen, hygienischen und ästhetischen Bedürfnissen der Gegenwart steht. Immer klarer entwickelt die Küche ihren Charakter als Werkstatt der Hausfrau, eine Werkstatt, die keine Pflanzstätte für Gemütswerte ist, sondern ein Raum, der die höchsten Anforderungen an Zweckmässigkeit und Arbeitssparung stellt. Beispiele zeitgemässer, unter diesen Gesichtspunkten entstandener Küchenmöbel zeigt das vorliegende Heft. Blumenleben in Vase und Raum, Wandlungen des Raumgefühls, Räume und Möbel, Holzhausbauten für den Garten und das Wochenende, ein Sommerblumengarten, Blumenschalen, Leuchter und Handwebereien zeigt uns ferner dieses Heft in guten bildlichen Beispielen mit anregungsvoller Beschreibung.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst. Herausgegeben von Prof. Karl Muth, München und Kempten, Jos. Kösel. Märzheft 1951.

Inhalt: Versailles. Von Dr. Franz Bauer. — Fünf Kreuze. Erzählung von Ludwig Tügel. — Ehe und Familie in Sowjetrussland. Von Professor Dr. Alexander Macklezow. — Zum religiösen Gehalt des Welfenschatzes. Von Professor Dr. Hans Will. — Rationalisierung. Von Karl Schaezler. — Revolutionierung der Ehe? Eine Antwort. Von Professor Dr. Wendelin Rauch. — Die Krebse. Gedicht von Theodor Kramer. — Kritik: Zu Sigrid Undsets Roman «Der brennende Busch». Von Dr. Heinrich Lützel. — Jakob Burckhardt und sein Ruhm. Von Joseph Oswald. — Rundschau: Joseph Mausbach zum Gedächtnis. — Ur und die Sintflut. — Aus welchen Sprachen wird in Deutschland übersetzt? — Reichsbahn und Kraftwagen. — Kunstbeilagen: Aus dem Welfenschatz. «Patene des hl. Bernward» und «Tragaltar mit Abraham und Melchisedek» (Oberseite).



Die Weltmarke „Telefunken“

erhältlich bei

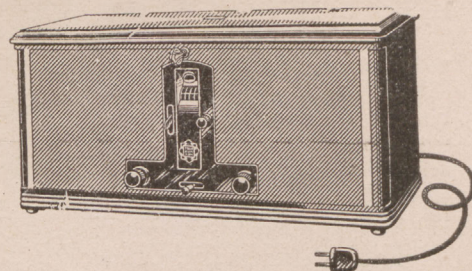
DENTZER & GRAMLING

Strasbourg

5, rue des Frères 5

Tél. 701.

Prospekt gratis.



Elsass-Land Lothringers Heimat

11. Jahrg.

APRIL 1931

4. Heft

Das Grab Christi im Elsass

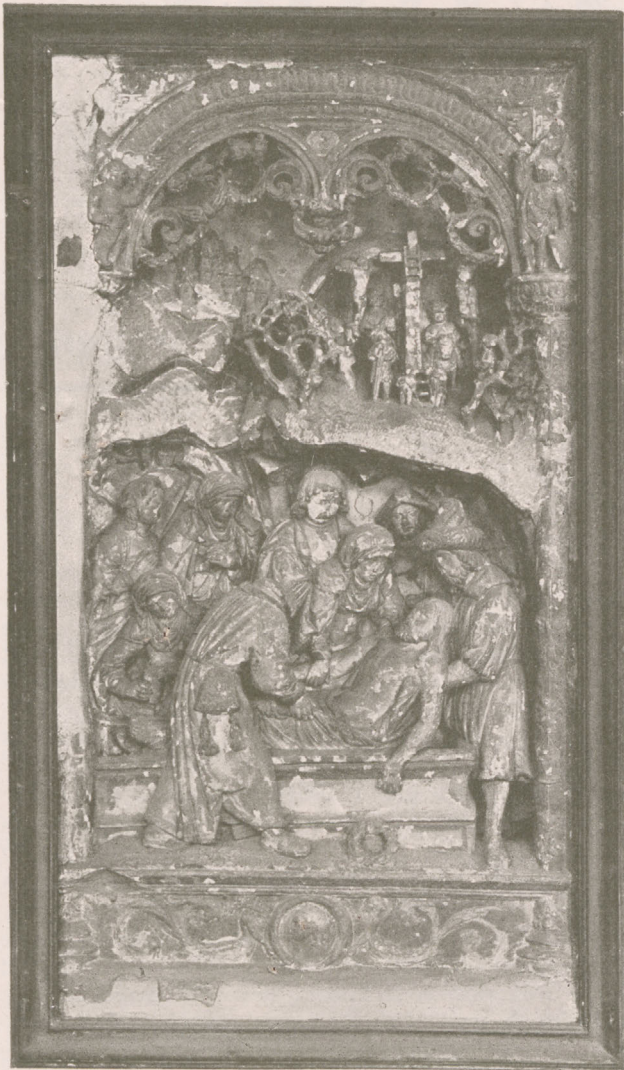
Von Dr. L. Pflieger

Seitdem das Grab Christi in Jerusalem um das Jahr 330 auf Befehl des Kaisers Konstantin ausgegraben wurde, ist es das Ziel unzähliger Pilger aus dem Abendland geworden. Um das grosse Heiligtum aus den Händen der Mohammedaner zu befreien, entstand die grossartige Bewegung der Kreuzzüge. Sowohl Pilger als Kreuzfahrer brachten aus dem heiligen Lande Reliquien des Hl. Grabes mit, meist wohl Steine, die das Grab berührt hatten. Solche Grabreliquien finden wir in der Kreuzzugszeit öfters im Elsass. So in einem Verzeichnis von Reliquien, die im Jahre 1113 ein Mönch Wolfram aus dem Kloster Deutz bei Köln nach der Abtei Weissenburg gebracht hatte. Als um dieselbe Zeit — 1115 — der Hochaltar in der Kirche des Augustinerklosters Marbach geweiht wurde, schloss man in denselben ebenfalls Grabreliquien ein. Auch die berühmte Benediktinerabtei Murbach besass solche Heiligtümer. Als sie im Jahre 1205 die Katharinenkapelle in Bühl konsekrieren liess, erhielt der Altar unter anderen Reliquien drei Steine aus Jerusalem: vom Grab des Herrn, vom Stein, auf dem der vom Kreuze abgenommene Leichnam Christi ruhte, und vom Platze, auf dem die Geisselsäule stand. Dass auch Ritter sich solche Heiligtümer verschafften, zeigt eine Nachricht aus dem Jahre 1280, derzufolge in den Altar der Burgkapelle von St. Amarin neben anderen Reliquien auch ein Stein vom hl. Grab eingeschlossen wurde.

Man begnügte sich bei uns aber nicht mit einer blossen Reliquienverehrung. Sondern man begann auch das Grab Christi nachzubilden. Die erste deutsche Nachbildung erfolgte in der im Jahre 820 erbauten Michaelskirche zu Fulda. (Vgl. über die ganze Frage die Schrift von G. Dalman, Das Grab Christi in Deutschland.

Leipzig 1922.) Auch das Elsass kann sich rühmen, noch vor der grossen Kreuzzugszeit eine Nachbildung des Grabes Christi hervorgebracht zu haben. Es gab im Lauf des 11. Jahrhunderts schon Elsässer, die nach Jerusalem pilgerten und nach ihrer Rückkehr von den heiligen Stätten erzählten.

Bischof Werner I. von Strassburg versuchte die Reise, starb aber 1028 auf der Hinfahrt zu Konstantinopel. Um 1040 kehrte Adalbert, Graf von Elsass, mit vielen Reliquien von Palästina zurück. Einige Jahre später (um 1047) wagte der Strassburger Bischof Wilhelm I. die gefahrvolle Reise mit Erfolg. Und um 1088 zog Bischof Otto mit seinen Brüdern, dem Schwabenherzog Friedrich und Konrad nach den heiligen Stätten. Diese Fahrt war der Anlass, dass ihre Mutter, die Gräfin Hildegard von Büren, zu Schlettstadt eine Kirche «nach dem Vorbild des heiligen Grabes» (ad instar S. Sepulcri) errichtete. Diese weihte ihr Sohn, Bischof Otto von Strassburg ein und schenkte sie 1094 der südfranzösischen Benediktinerabtei St. Fides in Conques, die sie nebst dem angebauten Klösterlein mit ihren Mönchen besetzte und der Kirche, die zuerst den Titel Heiliggrabkirche hatte, die hl. Fides als Patronin gab; diese hat nach wenigen Jahren den alten Titel ganz verdrängt. Die Nachahmung des hl. Grabes befand sich in einer unter der Vierungskuppel gelegenen Krypta. Sie war noch unversehrt zu Anfang des 16. Jahrhunderts, denn der Schlettstadter Humanist Hieronymus Gebwiler meldet von ihr in seiner 1530 verfassten «Schlettstadter Chronik» (1890 herausgegeben von J. Gény): «under dem Cöhr ist ein Capell gemacht und darin ein Grab auf die Art und Gestalt, wie das heilig Grab zue Jerusalem sein soll». In der ersten Zeit war dieses Grab



Grablegung aus dem Schongauer Museum

eine viel besuchte Wallfahrt. Beatus Rhenanus spricht noch von dieser Kapelle im Jahre 1531. Das Grab darin war eine Nachbildung jenes, das sich in der unter Konstantin Monomachos im Jahre 1048 begonnenen Heiliggrabkirche zu Jerusalem befand. Im Verlauf des 17. Jahrhunderts wurde die Krypta zugeschüttet. Erst im Jahre 1892 wurde sie wieder aufgedeckt und erneuert. (Vgl. L. Dacheux, *Sainte-Foy de Schlestadt, son Saint-Sépulcre et ses tombes*. Strassburg 1893).

Eine besondere Heiliggrabkapelle wurde im 14. Jahrhundert noch erbaut von dem Augustinerbruder Johannes von Schäffolsheim im Garten des Augustinerklosters zu Strassburg (wo heute das St. Barbarakloster sich erhebt). Alte Strassburger Chroniken setzen ihren Bau in die Jahre 1378 oder 1384. Sie muss aber viel früher

existiert haben, denn aus der von dem Münstergeistlichen Fritsche Closener, dem bekannten Chronisten, im Jahre 1364 verfassten Gottesdienstordnung des Strassburger Münsters geht hervor, dass an dem ersten Tage der Bittwoche die Bittprozession, die vom Münster aus nach St. Aurelien zog, auch in dieser Kapelle einkehrte. Im Jahre 1578 wurde sie von der Stadtverwaltung als Pulverkammer benutzt, sie ist später abgebrochen worden. Leider wissen wir gar nichts über die Gestalt dieser Grabkapelle. Wahrscheinlich war es ein Rundbau, der die von einem Ziborium umgebene Grabnische enthielt, wie in der Grabeskirche zu Jerusalem.

Vielleicht war dieses hl. Grab eine fromme Stiftung eines Jerusalempilgers gewesen, wie es die Heiliggrabkapelle war, welche der edle Ritter Maximin II. von Rappoltstein nach seiner im Jahre 1483 mit einer kleinen Reisegesellschaft unternommenen Palästinafahrt in Dusenbach errichtete. Mit ihm hatten noch zwei elsässische Ritter, Heinrich von Schauenburg und Kaspar Zorn von Bulach, die Pilgerreise unternommen, deren Verlauf der Mainzer Domdekan Bernhard von Breitenbach eingehend beschrieben hat (Gedruckt zu Mainz 1486). Der fromme Ritter, der vorher schon nach Rom und Compostela gepilgert war, beschloss, zur Erinnerung an die unvergessliche Reise aus der von seinen Ahnen gegründeten Wallfahrt Dusenbach ein kleines Jerusalem zu machen, indem er die wichtigsten Leidensstationen des Herrn nachbildete. In einer der drei Wallfahrtskapellen liess er ein Grab anbringen, in das er ein steinernes, lebensgrosses Bildnis des toten Christus legen liess. Die «das Grab Christi» genannte Kapelle wurde später zerstört, das Bild ist noch erhalten in dem Garten neben der Pfarrkirche in Rappoltweiler.

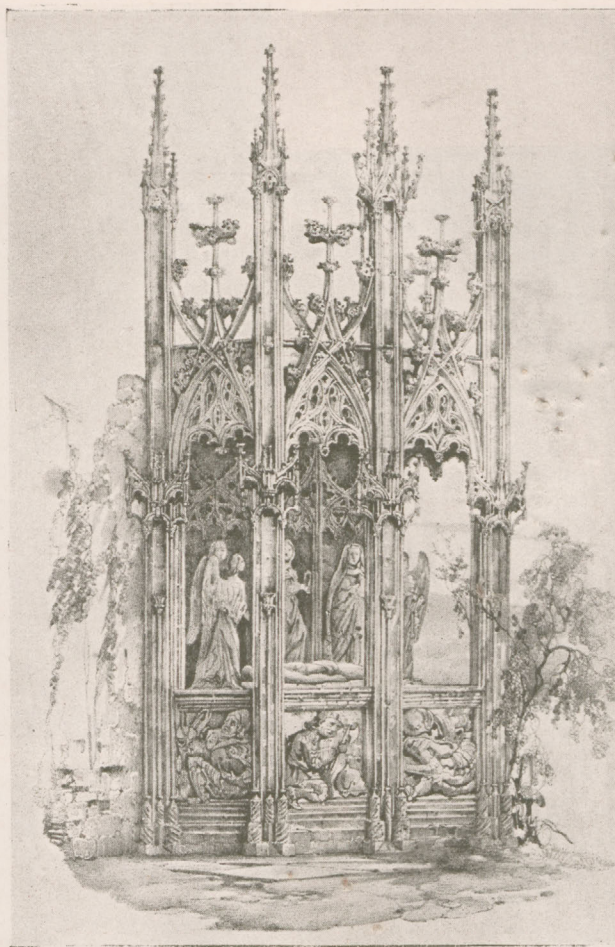
In der Dusenbacher Grabkapelle finden wir bereits die Darstellung, die seit dem 14. Jahrhundert ungemein häufig auftaucht. Während die alten Nachbildungen wie St. Fides, vielleicht auch die Strassburger Augustinerkapelle, das leere Grab darstellen, das von den salbenbringenden Frauen besucht wird, deutet die spätere Form der Entwicklung nicht mehr die Auferstehung an, sondern zeigt den ins Grab gelegten Christus. Der Leichnam liegt nun in Lebensgrösse und in voller Gestalt auf einem Sarkophag, umgeben von Engeln, den drei Marien oder andern Freunden, Johannes, Joseph von Arimathäa, dem hl. Joseph.

Der ersten grossen Darstellung dieser Art im Elsass begegnen wir im Strassburger Münster. Nach einem glaubwürdigen Bericht des Chronisten Fritsche Closener hatte der Bischof Berthold von Buheck, der Erbauer der Katharinenkapelle (1331 f.) sich zu Lebzeiten ein

Grabmal herstellen lassen. Aber es war so prächtig, dass der fromme Bischof ausrief: «Das soll nicht sein, dass mein Grab Gottes Grab übertreffe», und er liess das Grabmal in ein Grab Christi umarbeiten. So wird das Wandnischengrab, das dem Grabmal des Bischofs Konrad von Lichtenberg in der Johanneskapelle nachgebildet war, zum Grabmal Christi erweitert; die liegende Bischofsfigur wird durch den Leichnam Christi ersetzt; hinter diesem stehen die drei salbentragenden Marien, zu Füssen und Häupten ein Engel, und den Sockel zieren die schlafenden oder erschreckt aufwachenden Wächter. Durch dieses Grabmal ersetzte Bischof Berthold ein bereits bestehendes einfacheres Heiliggrab, über dessen Form wir uns keine Vorstellung mehr machen können.

Wo das Heilige Grab Bertholds aufgestellt war, ist heute nicht mehr zu entscheiden. Es existierte bis 1681, in welchem Jahre es in die Krypta versetzt wurde. Leider entging es nicht der Zerstörung; heute sind davon nur noch der Leichnam Christi und die Figuren der Wächter auf einem Turmboden erhalten. Diese sind Prachtstücke realistischer Auffassung. «Niemals vorher hat sich die Kunst so wie hier um peinlich genaue Wiedergabe aller Einzelheiten der Kleidung und Rüstung bemüht. Von den Beckenhauben und Halsbergen, der Verschnürung und den Zaddeln der Wämser und den Riemen der Kettenpanzer und Plattenhandschuhe ist jede Kleinigkeit mit umständlicher Sorgfalt beobachtet» (R. Hamann und H. Weigert, Das Strassburger Münster und seine Bilderwerke. Berlin 1928, 100.) Wie die Frauen und Engel aussahen, können wir ersehen aus dem Heiligen Grab im Freiburger Münster, das eine Wiederholung des Strassburger ist. (Vgl. O. Schmidt, Das Hl. Grab im Freiburger Münster, Freiburger Münsterblätter 15 (1919) 1—18.)

Dass ein so kunstreiches Werk in der Stadt Strassburg selbst zur Nachahmung lockte, ist nicht verwunderlich. Auch in andern Kirchen fanden solche Gräber Aufstellung, es ist leider keines derselben auf uns gekommen. Nur von dem Heiligen Grab in der St. Stephanskirche besitzen wir eine kleine Zeichnung von Arhardt, die uns einen reichen gotischen Baldachin zeigt, dessen Formen ins 14. Jahrhundert weisen. Wir erkennen deutlich den Leichnam und am Sockel die schlafenden Wächter; doch fehlen die drei Marien und die Engel. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass diese Bildwerke zur Zeit der Reformation, welche die Kirche dem protestantischen Kult eröffnete, beseitigt wurden. Ein Heiliges Grab wurde im Jahre 1367 von Rulmann Merswin in der Kirche des von ihm begründeten Johanniterklosters zum Grünen Werd aufgestellt. Wenn man weiss, dass



Hl. Grab von Alt-Thann

der Augustiner Johann von Schöffolsheim ein eifriger Anhänger Rulmann Merswins war, dessen Schriften er ins Lateinische übersetzte, so sind die Zusammenhänge der Heiligen Gräber im Augustinerkloster und im Johanniterhaus ohne weiteres klar. Auch für die Thomaskirche ist uns im 14. Jahrhundert ein Heiliges Grab bezeugt: im Jahre 1381 stiftet ein Kanonikus eine ewige Lampe vor dem Grab; dieses hat aber sicher schon viel früher bestanden. Schon im Jahre 1311 wird ein «Grab des Herrn» in der Jung St. Peterskirche erwähnt.

Aber auch in anderen elsässischen Kirchen hat das Grab Christi Eingang gefunden. In vielen Fällen nicht nur als blosser Kirchenschmuck oder Ausdruck besonderer Andacht zum Leiden Christi, die im späten Mittelalter unter dem Einfluss der christlichen Mystik immer grössere Verbreitung fand, sondern mit dem besondern Zwecke, am Charfreitag als symbolisches Grab des Hl. Sakraments zu dienen. Dieser liturgische Brauch, in der Karwoche ein «Heiliges Grab» für die Sakramentsaufbewah-



Auffahrt Christi vom Isenheimer Altar

zung zu errichten, lässt sich bis ins 10. Jahrhundert verfolgen und ist jetzt noch in vielen Kirchen üblich. Das von Fritsche Closener im Jahre 1364 geschriebene, ältere Bräuche fixierende Rituale des Strassburger Münsters beschreibt eingehend die symbolische Grablegung am Karfreitag. Nach der Kommunion in der sogenannten *missa praesantificatorum* wird der Leib des Herrn unter Gesängen zum Grabe getragen, das der Priester versiegelt. Nun wird die Vesper und Komplet gebetet, und nach beiden wird das Grab mit Weihwasser besprengt und beräuchert unter Abbeten des Busspsalmes *Miserere* — ein Ritus, der von den Gebräuchen des Begräbnisses übernommen wurde. In anderen

Kirchen wieder bestand die Zeremonie der Grablegung des Kreuzes: ein Brauch, der aus dem Bestreben des Mittelalters entspringt, die Religionsgeheimnisse dem Volke möglichst dramatisch vor Augen zu führen. Es ist kein Zweifel, dass die symbolische Grablegung des Sakraments an vielen Orten direkt Anlass gab zur Errichtung der steinernen Gräber Christi. Das sehen wir an dem Grab, das sich noch heute links vom Chor in der Stiftskirche zu Neuweiler befindet. Der *Corpus* des Heilandes zeigt in der Herzgegend eine Öffnung, worin in der Karwoche die Hostie aufbewahrt wurde. Diese Öffnung sehen wir auch noch in einem Christusbild der ehemaligen Franziskanerkirche in Zabern, die auch noch einen anderen liegenden Christus birgt, der früher auf dem Kirchhof lag; denn es kam auch vor, dass man wie Oelbergsdarstellungen auch das Grab Christi auf Friedhöfen anbrachte, wie die kleine Darstellung auf dem Kirchhof zu Gressweiler beweist. Ein von einem Heiligen Grabe herrührender liegender Sandsteinchristus in Pfaffenhofen zeigt in der Brust eine ziemlich tiefe, mit einem eisernen Schloss verschliessbare Öffnung, die nach Kraus (*Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen I, 679*) als Opferstock diente, eher aber als Karfreitagsrepositorium angesehen werden muss. Eine ähnliche verschliessbare Brustöffnung zeigt auch der Christus im Grabmonument an der nördlichen Seitenschiffwand der Kirche zu Kaysersberg. Zwei Engel schwingen das Rauchfass, und die drei salbentragenden Engel umstehen den Leichnam. Während Engel und Christus noch dem 15. Jahrhundert angehören, sind die Frauen, einer angebrachten Inschrift zufolge, im Jahre 1514 erneuert worden. (Clauss, *Das alte Kaysersberg 1902, S. 11.*)

Von noch erhaltenen Grabanlagen ist eine der schönsten die in der Stiftskirche von Weissenburg, eine reiche spätgotische Arbeit mit prächtigem Ueberbau. Sehr bemerkenswert ist das Christusgrab in der St. Nikolauskirche in Hagenau durch die Schönheit des Leichnams und durch die Spuren der einstigen Bemalung. Viel einfacher stellt sich das Heilige Grab in der Wallfahrtskirche von Marienthal dar, das ausser den schlafenden Wächtern keine Figuren aufweist. Eine künstlerisch wenig hervorragende Arbeit des ausgehenden 15. Jahrhunderts ist das Heilige Grab in der Marienkapelle der herrlichen Stiftskirche von Niederhaslach. Eine prächtige Leistung dagegen ist das im Jahre 1504 in der alten Kapellkirche zu Oberehnheim errichtete Grab,



Kaysersberger Altar des Meisters Hanssen

das jetzt in der neuen Pfarrkirche aufgestellt ist. Es hat aber schon einen Vorgänger gehabt, wie aus einer Gerichtsurkunde von 1449 hervorgeht, wonach ein Oberehnheimer Bürger verurteilt wird, eine von seinen Vorfahren gestiftete Rente zur Unterhaltung eines ewigen Lichts vor dem Heiligen Grabe weiter zu bezahlen. Auch die St. Georgskirche zu Schlettstadt besass ein Christusgrab. Nach dem Bericht des Hieronymus Gebwiler stand es nicht weit von dem Lettner «mit abkontrafeten Mann und Frauenbildern mit schönem Bluemwerk» und kostete 600 Florin. Vielleicht stammt ein im Schlettstadter Museum aufbewahrter, fein gearbeiteter steinerner Kopf von einer Figur dieses leider verschwundenen Monuments.

Im oberen Elsass birgt die Kirche von Althann noch heute ein Grab, das als eine der eindrucksvollsten Schöpfungen dieser Art im Elsass betrachtet werden kann. Die Thanner Franziskanerchronik gibt als Entstehungsjahr 1455 an, doch aus Stilgründen kann es erst am Ende des 15. oder zu Beginn des 16. Jahrhunderts entstanden sein. Ueber der grossen Tumba erhebt sich ein imponierender Aufbau mit zwei grossen Bögen und einem reichen Netzgewölbe. Drei stattliche Pfeiler mit Baldachinen und Fialen gliedern den Aufbau. Der auf der Tumba ausgestreckte, lebensgrosse Christuskörper, nichts weniger als elegant gearbeitet, vergiesst in realistischer Weise dicke Blutstropfen. Zu Häupten und Füssen wachen zwei Engel, im Hintergrunde figurieren unter drei sehr fein behandelten, durchbrochenen Bögen die üblichen Salbenträgerinnen mit sauber durchgearbeiteter Gewandung. Alle drei freien Seiten der Tumba

sind mit den Wächtern geschmückt, deren Bekleidung für die Kostümgeschichte der Zeit sehr aufschlussreich ist. Das Grab von Kaysersberg haben wir oben schon erwähnt. Verwandt mit dieser Darstellung ist das Heilige Grab in der St. Regulakirche des nahen Kienzheim, aber lange keine so gute Arbeit wie das Kaysersberger. In nächster Nähe finden wir noch eine Grabdarstellung, die dem ausgehenden 15. Jahrhundert angehört: in der Wallfahrtskirche Drei-Aehren: der Leichnam Christi hat die schon berührte mit einem Deckel verschlossene Oeffnung. Auch das am Fusse des Wallfahrtsberges gelegene Türkheim hatte sein Heiliges Grab, vor dem der berühmte Geiler von Kaysersberg für sich eine Seelenmesse stiftete: ein Akt der Pietät, die der frommen Denkweise des grossen Verehrers der Passion durchaus entspricht. Von der Abteikirche zu Münster wissen wir ebenfalls, dass sie eine Grabdarstellung enthielt; vor ihr wählte der im Jahre 1485 verstorbene Abt Rudolf von Laubgassen seine Begräbnisstätte. Schliesslich sei noch das Christusgrab in der prächtigen Kirche von Rufach erwähnt. Eine kulturgeschichtlich interessante Notiz aus dem Jahre 1770 überliefert uns eine Beschwerde, welche die Kapläne an die bischöfliche Verwaltung richten: dass Frauen und Kinder mit angezündeten Kerzen in abergläubischer Weise beten.

Die einbrechende Reformationszeit machte dem frommen Eifer, den das ausgehende Mittelalter in so rührender Weise bekundete, ein jähes Ende. Es scheint, dass die Darstellung des Grabes Christi eine nur in Deutschland übliche Sitte war.



M. Grünewald, Predella am Isenheimer Altar



Gedichte von Claus Wickram

1.

Frühlingserwarten

(Februar)

Vorfrühlingstage ziehn
 Blau und golden leuchtend über das Land,
 Das Leben lacht, jauchzend springen Kinder
 Hand in Hand
 Ueber die Felder, in den Bäumen drängen
 die Kräfte zum Blühh. —
 Meine Seele spielt mit den Kindern und wohnt
 in den Bäumen und wächst in die Sonne,
 Sie lauschet und zittert nach neuer Bejahung,
 Und war sie im Winter noch so verzagt:
 Im Frühlingserwarten glaubt sie an dich,
 Frühlingshoffnung — — —

2.

Erste Veilchen

(März)

Windluftiger Frühling küsst auf Baum und
 Strauch das erste Grün,
 Drin Meisen und Finken jauchzend sich rufen
 Er singt eine sanfte Weise: [und locken,
 Erste Veilchen blühh am warmbesonnenen Hange.
 Und erschauernd, knisternde Frühlingssahnung
 in mir, frag ich bange:
 Herzensfrühling für mich auch wieder?

Erste Veilchen blühen am warmbesonnenen
 Hange —
 Komm, drücke an meine heisse Wange
 Dein heisses Gesicht, Geliebte, du Traumbild, du,
 Leise pflücke meine Seelenveilchen,
 Dann ist
 Herzensfrühling für mich auch wieder. . .

3.

Ich hab einen Sang vernommen

(April)

Es gehen verlockende Tage über das Land,
 Aus lauter Melodie gewoben
 Und Sonnenschein.
 In den ziehenden Wolken orgelt der freudige
 Schwellend und stürmisch im Wald [Wind
 und dann in den Zweigen wieder so lind,
 Denn er weiss, über sie wand
 Das seidene Spitzenkleid die Fee, das grüne
 Das klingt in die Melodie mit ein, [Lied:
 In den wachsenden, jubelnden, siegenden Sang,
 In der Vögel Musizieren, in der Blumen
 Die dem Frühling verloben [Leuchten,
 Alle die Herzen, die Liebe und Freude und
 Sonne bräuchten.
 Wie wonnig, wie unwiderstehlich der Sang!

4.

Das grosse Blühh

(Mai)

Und nun liegt über Baum und Strauch
 Das grosse Blühen, nun ist das Freudenfest!
 Seht, wie der sonnige Hauch
 Blüten und Blumen erglühen lässt!
 Jede Blüte, jedes Blättchen ist geschmückt,
 Jedes von seligem Frühlingstaumel beglückt.

Ueber Hügel und Hang schwingt sich der Reigen
 In lichtsäumenden, bräutlichen Schleiern,
 Es locken des Duftes weiche Geigen.
 Wie Glockenklänge, die den Festtag feiern,
 Klingen in weiss die Waldessäume,
 Und der Frühlingjubiläum wogt in die weiten
 Räume.

Und nun öffnen sich die versiegelten Pforten,
 Nun zieht durch meines Herzens weites Warten
 Das grosse Blühn, in duftenden Worten
 Steht Blüte an Blüte in mir, die Sonne brachten:
 Jetzt kommt mein Lieb! Vorüber, was mich
bedrückt!
 Jetzt ist meine Seele frühlingsbeglückt! —

5.

Die Amsel

(Juni)

Du schmeichelst deine Hände in die meinen,
 Deines Körpers Wärme singt an dem meinen.

«Schwer atmend liegt der Abend über dem Land,
 Drin die Farben vertönen: Das ist wie ein
breites, verblasstes Band,
 Das nach blauen Liebestagen verführender Duft
 Heiss durchtränkt und nach Küssen ruft,
 Nach stechenden, blutenden Rosen, nach
Sonnenweiten,
 Aus denen sterbende Abendröten gleiten. . . .»

Du erstarrst in meinem Arm, wo so still du
kauerst,
 Deine Hände werden steif, du erschauerst.

«Abendröten entgleiten. . . Der Schmerz
gebiert den neuen Tag,
 Rot, glühend rot steht der Rosenhag!
 Hochzeitstag! Erfüllung! Wolkenorgien zieh'n
 Am Abendhimmel. Die Wünsche verglüh'n;
 Die Lippen bluten, es jauchzt das Leben
 In Freude und Taumel . . . und muss sich
geben. . . .»

Komm an meine Brust, mein Lieb, und sei nicht bang,
 Im Lindenbaum die Amsel nur sang. . . .



*Frühling im
 Bärental*

*Photo von
 H. Siffert*

Quand les cloches partent



Une vieille coutume lorraine

Par T. Moser

Quand les cloches partent pour Rome, les enfants de nos campagnes lorraines préparent leurs crécelles. Une joie naïve, ce don merveilleux de la jeunesse, domine leurs pensées. Ils ne dorment guère plus, les petits. Chacun veut être le premier au lieu du rassemblement et, dès l'aube, le travail des jeunes crécelleurs commence.

Au moyen-âge, les lépreux, ces malheureux habitants des bordes et des maladreries, étaient obligés de se servir d'une crécelle afin d'avertir de leur approche les personnes non atteintes de la terrible maladie. Dans le diocèse de Toul, ces malades recevaient du curé, au cours du service funèbre qui mettait fin à leur vie civile, un habit d'humilité appelé la housse, un baril (tonnelet), des gants, une pannetière (petit panier) et une cliquette ou tarterelle. D'après une ordonnance donnée pour le diocèse de Metz le curé devait commander au malade: «Quand vous demanderez l'aumône, vous sonnerez votre tarterelle» (V. un article traitant toutes ces questions, publié par M. l'Abbé Kirch dans l'Annuaire de 1903, édité par la Société d'Histoire et d'Archéologie de la Lorraine). Les gravures de l'époque nous renseignent sur cet instrument. C'était une claquette ou cliquette, dont le manche portait plusieurs planchettes à charnières.

Heureusement la lèpre a disparu de chez nous et les quelques centaines de lépreux qui existent encore en France ne sont plus exclus de la société et n'ont plus besoin d'un tel appareil avertisseur.

Nous voulions parler ici principalement de la crécelle comme instrument liturgique qui remplaçait et remplace encore les cloches à la fin de la Passion, et nous visons, spécialement, la coutume existant à Albestroff, chef-lieu de canton de l'arrondissement de Château-Salins.

On y en trouve trois différentes sortes: le tictac, la trétreille et la halère. Le tictac, qui était autrefois beaucoup plus répandu qu'aujourd'hui, est une crécelle à marteaux, mise en marche par une manivelle. Les garçons le portaient attaché au cou par une ficelle. La trétreille produit le son ou plutôt le bruit par le claquement d'une languette qui glisse sur les dents d'un petit rouleau. Dans le patois Messin, dans ceux du Pays-Haut, de l'Isle et de la Nied elle s'appelle tretrel, tertel dans le patois Sannois, dardel dans celui de la Fentsch (V. Zéliqzon, Dictionnaire des patois romans de la Moselle). La halère est un peu plus grande; le fonctionnement est le même, mais seulement unilatéral. Tandis que tictac et trétreille sont des onomatopées, le mot halère semble s'expliquer

Les chants

Les chanteurs

Les crécelles

Au premier coup, au

premier coup, au premier coup, au premier coup.

J'ai un zoiseau dans mon panier. On dit qu'il sait si
bien chanter. Venez le voir, il chantera. Halleluja.

par la forme de cet instrument, qui rappelle celle de la buse, oiseau de proie, qui dans différents patois lorrains est appelé halère.

A l'aide de ces instruments nos petits annoncent l'angélus et les offices. Bien alignés, ils parcourent le village, en faisant claquer leurs trérelles et en chantant: «A l'angélus, au premier, deuxième, troizième coup!» Dans un bel article paru dans l'«Austrasie» (Avril 1909) traitant «quelques usages du pays Messin» Jean Lorrain nous a parlé de cette coutume: «Vers le soir du Jeudi-Saint, tous les enfants du village sont embrigadés sous la conduite de la forte tête de l'endroit; et, armés chacun d'une trérelle, marchant en ordre, ils se rendent aux abords du presbytère. M. le Curé leur dit le moment où ils doivent s'ébranler pour annoncer les coups des Ténèbres. Alors, faisant tourner leurs trérelles, ils parcourent tous les quartiers de l'endroit, en chantant, avec ensemble: Au premin cô . . . au douziem' cô . . . au dârien cô . . . Ce chant a lieu sur trois notes, représentant le son des cloches: la, sol, là, fa.»

La clique mérite une récompense et elle l'obtiendra. Quand les cloches sont revenues de leur lointain voyage, les crécelleurs vont de maison à

maison solliciter des dons. Voilà leur curieuse chanson:

J'ai un zoiseau dans mon panier.
On dit qu'il sait si bien chanter.
Venez le voir. Il chantera.

Halléluja.

Halléluja du fond du cœur.
N'oubliez pas les trérelleurs.
Un jour viendra où Dieu vous l'rendra.

Halléluja.

Il existe encore une troisième strophe chantée en cas de refus. Nous ne pouvons pas la supprimer bien qu'elle ne témoigne pas une grande politesse à celui à qui elle est destinée:

Vous avez mis vos poules couver.
C'est pour ne pas nous en donner.
Un jour viendra, ou cela crèvera.

Halléluja.

Jean Lorrain, dans son article précité, ne fait pas mention d'une telle chanson. Mais un autre folkloriste lorrain bien connu, le Professeur Zéliqzon, nous apporte dans son Dictionnaire des patois romans un couplet chanté à cette occasion, non moins curieux et énigmatique:

Antandeuз tous
 Si Laon at èva nous.
 Què qu'i fât? —
 J minje tortot nate chà.
 J'alans l'touver èva nate grand couté
 Et je l'minj'rans èva nat grand kenyé.

(Entendez tous si L (?) est avec nous. Qu'est ce qu'il fait? — Il mange toute notre viande. Nous allons le tuer avec notre grand couteau et nous le mangerons avec notre grande cuiller).

* * *

Nous avons joint à notre petite étude des dessins montrant les différentes crécelles employées à Albestroff et nous avons noté les mélodies qu'on y chante.

Que tous les éducateurs de nos petits veillent à ce que ces anciennes coutumes, si naïves et si innocentes, ne soient pas anéanties à jamais par la vie moderne, ce grand niveleur, afin qu'on puisse encore longtemps jouir de leur charme.

P. S. Evidemment la mélodie de la chanson «J'ai un z'oiseau» se base sur la mélodie de la prose pascalle catholique «O filii et filiae», qui a beaucoup influencé le chant populaire. Comme p. e. on chantait à Marseille:

«Quand Jesus Christ fou tormentat
 E de la crous desclavellat
 En lo sepulcre fom pausat,
 Alléluia»

on chantait à Lessy:

J'évans pèssè parmi cés champs,
 J'évans treuvé lés biés si grands,
 Lés-aubèpèn' au florissant

O trimazo!»

Dans un article bien documenté sur «Les Trimazos», paru dans l'Annuaire de la Société d'histoire et d'archéologie de la Lorraine (T. XXV Metz 1913) le Dr. de Westphalen a dit à ce sujet: «N'est-ce pas la même versification, le même rythme? — Nous sommes encore plus frappé de cette concordance en constatant que tous les trimazos et trimonzets se ressemblent quant à leur mélodie, et que celle-ci renferme en général le même timbre populaire des cantinelles (!) provençales dont se servit le père Jehan Tisserand (ce cordelier mourut en 149½ comme confesseur d'Anne de Bretagne), lorsqu'il composa sa prose pascalle plus tard si connue: l'O filii et filiae».

Par rapport à notre chanson nous pouvons faire la même constatation.



Printemps

Photo H Siffert

Elsässische Volkslieder

1. Das Näherinnenlied

Die El, die bei der Näherin liegt,
Die bedeut't das Kreuz des Herrn Jesu Christ.
Drum, mein lieber Christe mein,
Bedenk, was das bitt're Leiden möcht sein.

Der Fingerhut, der bei der Näherin liegt,
Der bedeut't die Krone des Herrn Jesu Christ.
Drum, mein lieber Christe mein,
Bedenk, was das bitt're Leiden möcht sein.

Der Pfriemen, der bei der Näherin liegt,
Der bedeut't der Hammer des Herrn Jesu Christ.
Drum, mein lieber Christe mein,
Bedenk, was das bitt're Leiden möcht sein.

Die Nadel, die bei der Näherin liegt,
Die bedeut't der Spiess des Herrn Jesu Christ.
Drum, mein lieber Christe mein,
Bedenk, was das bitt're Leiden möcht sein.

Die Scher, die bei der Näherin liegt,
Die bedeut't die Nägel des Herrn Jesu Christ.
Drum, mein lieber Christe mein,
Bedenk, was das bitt're Leiden möcht sein.

Das Kissel, das bei der Näherin liegt,
Das bedeut't der Schwamm des Herrn Jesu
Drum, mein lieber Christe mein, [Christ.
Bedenk, was das bitt're Leiden möcht sein.

Das Tuch, das bei der Näherin liegt,
Das bedeut't das Schweisstuch des Herrn
Drum, mein lieber Christe mein, [Jesu Christ.
Bedenk, was das bitt're Leiden möcht sein.

Altes Volkslied aus Bitschhofen, um 1860 am
Spinrad gesungen.

2. Weberlied

Frisch auf, ihr Brüder, unverzagt,
Seid nicht so voller Sorgen,
Ob euch jetzt schon das Elend plagt,
Es währt nur heut und morgen.
Es kommt schon wiederum die Zeit,
Wo uns das Glücke scheineth,
Ob es jetzt ist entfernet weit,
Es kommt, eh ihr's vermeinet.

Frühmorgens wenn der Tag anbricht,
Hört man uns schon in Freuden,
Ein schönes Lied zu stimmen an
Und wacker drauf arbeiten.
Die Spulen die sind unser Pflug,
Das Schifflein ist das Pferde,
Und damit machen wir so klug
Die schönst' Arbeit auf Erden.

Ein hübsche Jungfrau freundlich spricht:
Mach mir gut Kölsch zu Betten,
Das Garn das ist schon zugerüst
Zu Tischtücher und Salveten.

Web mir die schönsten Bilder drein,
Mach, dass 's nicht gibt ein Reste,
Das Trinkgeld musst du haben fein,
Mach du mir's nur auf's beste.

Hat ein Mensch die schönsten Kleider an
Mit feinem Gold gezieret
Und hat kein weisses Hemde an,
So ist er doch schimpfieret.
Die Weber muss man haben wohl,
Man braucht's zu Haus und Feld.
Drum webe nur, wer weben kann,
So kriegen wir brav Geld.

Und wenn ein Kriegsmann zieht ins Feld
Mit seinem Wehr und Waffen,
Die Leinwand schlägt er auf als Zelt,
Darunter tun sie schlafen.
Die Weber muss man haben wohl,
Man kann sie nicht entraten,
Ihr Ruhm erstreckt sich weit und breit
In hohen Wort und Taten.

Und wenn die Leinwand zerrissen ist
Und man sie nicht mehr achtet,
So kommt sie erst in höchsten Wert,
Man tut Papier draus machen.
Man druckt darauf das Gotteswort
Und schreibt darauf mit Dinten.
Die Arbeit der Webermacht
Die kann kein Mensch ergründen.

Aus einem Liederheft des Georg Arnold aus Sund-
hausen.

3. 's Blüemli mi

Han am e Ort e Blüemli g'sehn,
E Blüemli rot un wiss,
Sall Blüemli seh'n i nemmi meh,
Drum tuet's mir im Harz so weh,
O Blüemli mi, o Blüemli mi,
I möcht, i möcht garn bi dir si.

O loss mi bi mim Blüemli si,
's gibt nimme keins so meh,
Es tröpfelt wohle Tranli, Tranli dri,
Ach, i mag nemmi luschtig si!
O Blüemli mi, o Blüemli mi,
I möcht, i möcht garn bi dir si.

Un wenn i eimol gschorbe bin
Un 's Blüemli au verbliejht,
So tuen mir doch mi Blüemeli
Zue mir uf's Grab, das bitt i 'ni,
Uf's Grab, uf's Grab zue mir,
Min Blüemeli, min Blüemeli.

Sundhauser Dialekt. Aus dem Liederheft der S.
Fotzler, Sundhausen.

Oltingen und sein Dinghof

Von Theobald Walter

Der Winkel im Knie der Ill, wo der Fluss in jugendlichem Uebermut die jurassische Bürgerwaldkette durchbrach, um den Stauwassern der Urzeit freie Bahn nach Norden hin zu schaffen, war ob seiner Fruchtbarkeit schon in vorgeschichtlichen Zeiten der Kultur erschlossen. Führen uns doch die vor Jahren dem düstern ehemaligen Schlamm Boden entrissenen Steinbeile an die prähistorischen Fluten zurück, durch die noch der Einbaum zum Fischzug glitt und wo die primitivsten Schutz Waffen aus Stein Wild und Feind niederzwangen. Römische Ziegelreste im Spielberge legen ebenfalls für alte, wenn auch spätere Heimsiedelungen bededtes Zeugnis ab. Die wertvollsten Nachrichten weit entlegener rätselhafter Zeiten bringen aber die Steinwälle und Terrassen Am Berge, allwo sich sonderbare Anlagen an zwei Kilometer ins Gebirge erstrecken und eine wahre verschollene Volksburg ahnen lassen. Moos, Busch und Wald umhüllen dort kaum merkliche Reste seltsamer Wohnhütten, deren Spuren bald in Rundform auftauchen, bald im Viereck oder Oval als Wohngruben erscheinen. Schilfdach und Aestrichwerk sind natürlich längst spurlos dahin. Nur Splitter, Scherben und Knochenreste verraten noch die ehemaligen Herdstellen. Der Fuchsacker lieferte weitere Steinbeile sowie Silexschaber und Mahlsteine. Von tieferem Interesse sind die zahlreichen Silexsplitter, durchweg dem Jaspis der Umgebung entschlagen. Sie zeigen bald Lamellen-, bald Klingenförmig, bilden bald Pfeilspitzen, bald scharfkantige Messer mit Fazetten, sämtliches Merkstecke der jüngeren Steinzeit, der sog. Neolithik, die wir gewöhnlich vor das Jahr 3000 vor Chr. Geb. zurückzuverlegen pflegen. Wer hat sie geschaffen? Niemand vermag das Geheimnis zu ergründen. Zur Zeit der Völkerwanderung waren sie längst verschwunden, und eine alemannische Volksgenossenschaft bebaute in einem weiten Dinghof den Fruchttacker.

Das Gebiet gehörte also damals einem Edelring, der sie hergeleitet hatte, es war sein Hofgut, er der Hofherr. Das Feld lag in abgegrenzte Flächen, Huben, aufgeteilt, die ein Bauer, Huber, einem späteren Erblehen gleich bewirtschaftete und wofür er dem Herrn eine jährliche Rente ablieferte. Der Mittelpunkt der Einrichtung war ein Hof, in dem das Gericht, Ding, im Beisein der Huber unter ihrem Meier abgehalten wurde, der Dinghof. Das Rechtsverfahren war durch altüberlieferte Satzungen, Rodelen oder Weistümer, geregelt, die erst vom 14.

Jahrhundert an schriftlich festgehalten wurden.

Der Oltinger Hof gehörte ursprünglich den elsässischen Grafen des Nordgaues, kam aber schon frühe als Geschenk an die neugegründete Benediktinerabtei Murbach im Gebweilertal. Das Auftreten des badischen Dorfes Haltingen, Uoltingen 1141, und des Basler Oltingen, 1277, hindern leider den zuverlässigen Gebrauch der ältesten Dokumente. Die Grafen von Pfirt, die den Hof als Lehen trugen und in deren Eigentum er lag, versuchten deshalb von jeher, ihn als Eigengut an sich zu reißen. Doch Murbach war auf der Hut und verteidigte mit aller Energie sein altes Patrimonium. Es zwang 1235 die Grafen Ulrich und Albert, seine Rechte auf Oltingen schriftlich anzuerkennen. Die Reibungen gingen indes ungehindert ihren Gang. Graf Ulrich musste 1322 ein zweites Mal zugeben, dass der Oltinger Dinghof Murbacher Lehen wäre, das zur Zeit die Schaffner von Altkirch inne hatten. Im folgenden Jahre verzichtete dann Petermann Schaffner vor dem Basler Offizial auf jegliche Ansprüche auf den Hof und anerkannte zugleich Murbachs alte Rechte. Des steten Haders müde, verkaufte der Abt Konrad von Staufenberg den heimgefallenen Hof noch im nämlichen Jahre um 300 Mark Silber an den Grafen Ulrich als freies Eigen. Mit dieser Erwerbung kehrte Friede und Eintracht in das geeinte Dorfwesen, das der Graf sofort seinem Meiertum Buchweiler angliederte. Erst im Jahre 1414 kam es zur unschriftlichen Aufzeichnung der Rechte und Gewohnheiten des Hofes Oltingen, etwan genannt der Hof zu Lauter.

Hetzel von Zäsingen wohnte als Vogt und Claus von Moos als Schaffner der Herrschaft Pfirt der Besprechung bei, Wilmy von Oltingen vertrat als Wortführer die Huber, von denen sich Heini von Fislis, Heintzin Blenner von Mörnach, Clewin Fucker von Wolschweiler, Clewin Metzger und Heini Luders von Hüttingen, Cuntz Funss, Heini Konders und Heini Taubennest von Oltingen, Heini Bucheck von Lutter, Ulrich Schuemacher von Pfirt und andere eingefunden hatten. Ein Meier wird nicht genannt, wohl aber an seiner Stelle ein Keller Heini Burkis. Damit war der Hof der vier Dörfer Fislis, Oltingen, Hüttingen und Lutter aufs neue konstituiert. Wir entnehmen demselben vorwiegend nachfolgende merkwürdige Bestimmungen. Die Wälder von Fislis verbleiben dem Hofherrn, trotzdem Lutter den Forstknecht unterhalten muss, der sämt-



Martinskapelle bei Oltingen

liche Botendienste zu besorgen hat. Der Hofherr beansprucht von jedem Huber eine jährliche Rente von anderthalb Sester und anderthalb Küpfli Frucht, ein Drittel an St. Johann Baptist, den Rest an St. Thomann fällig. Als Sitz des Hofherrn gilt der Stein in Lutter. An Stelle des Meiers soll der Hofherr einen Keller setzen, der des hofs genoss seye. Ein Rechtstag wird jährlich an St. Gallen zwischen dem Kotten und der Holzmühle abgehalten, wo der Keller über Diebstahl, Totschlag und andere Sachen zu verhandeln hat, selbst, falls der Einbruch der Nacht es nötig macht, beim Schein einer Schoube, Strohfackel, zu urteilen. Der Hofherr stellt Zuchtstier, Eber und Hengst, erhebt aber hingegen an St. Andreas 120 Viertel Dinkel und Hafer samt 50 Pfund Stebler in Geld, im September 54 Hühner und in der Karwoche 100 Eier. Jeder Huber, der eine Grundrente von mindestens vier Schilling leistet, schuldet den Sterbfall von allem, was vier Zöpfe, vier Beine, vier Stollen und vier Reifen hat, das Beste ohne eins, womit Getüch, Vieh, Hausrat und Gebinde getroffen waren. Die Gärten zwischen Kotten und Holzmühle, mit Petersilie, Kohl oder Mangold bepflanzt, sollen dem Herrn an St. Martin ein Huhn überreichen, mächtig den Etterzaun zu überfliegen. Der Pfad zwischen Kotten und Holzmühle bleibt in einer Breite von fünf Schuh zu Lasten der Huber. Sämtliche Hofleute sowie die Untertanen der Herrschaft Murbach haben freies Zugrecht in das Gebiet von Leimen, wo

sie, sobald der Kessel am Haken, H a h l, hängt, Sitzrecht geniessen.

Nach dem Aussterben der Pfirter Grafen gelangte der Hof als Lehen an die Ritter von Pfirt. Im Jahre 1407 war Friedrich von Pfirt ohne Lehenserben mit Tod abgegangen, und so fiel der Hof an Friedrich von Hattstatt im Namen seiner Frau Suse von Pfirt, an Ulrich, Anton und Pantaleon von Pfirt gemeinsam. Letztere verschwinden bald nachher aus dem Lehen und überlassen es Friedrich von Hattstatt allein. Seine Erben hielten 1437 Haus, Hof und Mühle in fester Hand, letztere zwar als altes Hasenburger Gut. Als die Basler 1445 in dem bekannten Rachezug den Sundgau verwüsteten, erzwang Adolf von Hattstatt, damals Domherr in Basel, eine Entschädigungssumme für den in Oltingen angerichteten Schaden.

Schon 1197 erwarb das Kloster Lützel Weingärten aus den Oltinger Huben. Der Landvogt Peter von Mörsberg verschaffte sich 1459 eine volle Hube mit Hof und Gut, die er selbständig ausbaute. Die Hattstatter hinwieder erkaufte sich zum Ersatz 1518 vom Basler Bischof das Hasenburger Mühlengut an der Struethmatte. Ein besonders geeigneter Hubhof war in ein durch Wall und Graben gesichertes Wasserhaus, in eine Burg, umgewandelt worden. Es stand 1360 im Besitze des Basler Edelmannes Peter zern Rosen und ging 1361 als österreichisches Lehen an seinen Sohn Johannes und seinen Neffen Konrad über, verschwand aber völlig mit Hüttingen in den Basler Streifzügen nach den Armagnakeneinfällen. An der Stelle erhebt sich wahrscheinlich der Wohnbau am rauschenden Bache, dessen Portal zwischen pausbäckigen Engelchen die Inschrift trägt:

Gott woll dies Haus bewahren,
Auch welche drin und draussen
waren
Christen Dollerbauet mich fein
Sein Hauss Frouw Elisabeth
Ethelein
Vom Anfang bis zum End gemacht
Vordem Feuwrbehüttungstag und
1624. [nacht

Nach dem Erlöschen der Hattstatter traten 1585 die Reich von Reichenstein an ihre Stelle, bis 1713 die Klinglin Dorf und Hof in Besitz nahmen. Der alte Dinghof führte fast aufgelöst längst nur noch ein kümmerliches Dasein. Hüttingen lebte seit 1445 nur noch in der Mühle weiter, die Hubhöfe in Lutter und Fislis waren zum Teil schon durch die Hattstatter veräußert worden. Der Keller Heinrich, den das Glück sonderlich begünstigt hatte, entzog sich schon im 13. Jahrhundert den Fesseln des Hofrechtes, behielt aber den herkömmlichen Titel bei. Es gelang ihm, in Basel den Adel mit dem Greifen

im Wappen zu erwerben. Dort treffen wir ihn 1273 als *cellerarius* in Oltingen als Zeuge bei einem Hausverkauf an das Kloster Olsberg bei Rheinfelden. Seine Frau Hedwig an der Wiese bewog ihn dazu, nach dem Stift abzuwandern, wo beide ihre letzte Ruhestätte fanden. Ihr einziger Sohn Nikolaus starb frühe und hinterliess eine Witwe, Diemut, in ärmlichen Verhältnissen. Heinrich hatte ihr 1290 Güter in Oltingen, Michelbach und Werenzhausen vermacht, die sie im nämlichen Jahre noch an das Basler Kloster St. Clara verkaufte. Diemut lebte 1301 noch als Witwe in Gundolsheim bei Rufach, verzog aber 1317 als Klosterfrau nach Olsberg. Ihre Söhne Heinrich und Rudolf blieben als Eigentümer in Gundolsheim, wo Heinrich 1346 und 1350 als Altschultheiss in Ehren stand. Seine Tochter Eleschin trug 1350 im Colmarer Kloster Unterlinden den Schleier, während die Söhne Otto und Hahnemann den Sitz in Gundolsheim festhielten. Der letzte der Familie scheint Werlin von Oltingen gewesen zu sein, der 1426 auch diese Heimat aufgegeben hatte und in Ensisheim sass. Dort gab er Zeugnis in einem Streite, der zwischen Gundolsheim und Merxheim um das Erbe des verschwundenen Dorfes Bluwenheim ausgebrochen war.

Die Pfarrei Oltingen mit der Filiale Lutter, Rector in Oltingen et in Luttra 1394 und seiner Kirche zu St. Martin auf späthistorischem und römischem Grunde ist eine der ältesten des Landes. Von Murbachs Mönchen wohl schon im 8. Jahrhundert gegründet, musste sie von 1235 an ihre Rechte wiederholt gegen die Häbger des in der Pfarre Pfirt sitzenden sog. Propstes verteidigen. Trotzdem 1322 der Official des Basler Bischofes erklärte, dass das Patronatsrecht mit den Zehnten zu Oltingen Murbacher Eigen sei und dem Oltinger Pfarrherrn Hamann Münch zustehe, gaben die Pfirter den Kampf nicht auf, bis 1394 eine Inkorporationsurkunde des Papstes Bonifaz VIII. den Streit zu Murbachs Gunsten entgültig entschied. Im Jahre 1412 verkaufte Murbach den Rest an Zehnt- und Kirchenrechten, den es in Oltingen noch besass, an Friedrich von Hattstatt. Ein Neubau der Kirche in des Dorfes Mitte drückte um 1840 die entlegene altehrwürdige Dorfkirche zur einsamen Friedhofkapelle hernieder und überliess die sagenreiche Wetterglocke von 1525 einer neuen Heimstätte.

Der massive spätgotische Bau aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert hält heute noch ungebrochen treue Totenwache am altüberlieferten



Britzgyeiche bei der Britzgykapelle im Gemeindewald Oltingen

Gräberfeld in der weiten Au. Die 1441 mit eigenem Rector genannte Kapelle zu St. Katharina musste zur Zeit des Umbaues ihrer Hinfälligkeit wegen weichen. Glücklicher war das schon 1361 erwähnte, im Bergforst geborgene Heiligtum zu St. Brictius, die St. Brixenkapelle, die ihr Patronatsfest am 13. November feiert. Auch sie verdankt Murbacher Gottesleuten ihre Entstehung. Als sich nämlich die Kirche zu St. Martin im Südwesten der Talsenke erhob, erbauten die frommen Mönche seinem getreuesten Schüler, dem heiligen Brictius, ein entsprechendes Gotteshäuslein an einem Weihergebiet im östlichen Bergwalde, das sie zum Unterhalt einer sog. Wochenmesse mit einem ergiebigen Mischwald für Weide und Wild ausstatteten, der heute als Britzgiwald Oltingens Stolz geworden ist. Murbach verkaufte das Kirchlein 1412 in dem

schon erwähnten Vertrag an Friedrich von Hattstatt und Frau Susa von Pfirt, die beide dem Oltinger Leutpriester ein Vierzel Korn zusicherten, auf dass die Messe in der Kapelle besser besorgt und gesungen werde. Die Waldeinsamkeit, ein altes Bild des Patrones und Gebetserhörungen schufen im 15. Jahrhundert eine besuchte Wallfahrtsstätte, die 1567 der Fürsorge eines Waldbruders anvertraut war. Trostbedürftige Frauen und Jungfrauen waren es vorwiegend, die betend den Waldhang erstiegen und am Gnadenorte ihre Opfergaben zurückliessen. Es ist ein typisches Bild alter Sitten und alter Frömmigkeit, das sich um 1910 auf dem Speicher des Gotteshäusleins enthüllte. Eine bunte Reihe sog. Exvotos aus Eisenblech, Hände, Füsse, ganze Körperformen, Nägel und Kronen, ja selbst Krötenformen kamen zum Vorschein, von denen manche um Jahrhunderte zurückreichten, manche neuern Datums waren. Sie liegen heute als Schaustücke im Museum zu Strassburg.

Auch die alten Dorfsagen wichen dem Geiste der neueren Zeit. In den Glockenlöchern wollen zwar verspätete Weidbuben das klägliche Wimmern der in Revolutionszeiten ver-

senkten Glocken zeitweise noch immer hören. Das bunt ausgestaffierte Erlenweiherwibele aber hat die ihm anvertraute Obhut der Schätze am Waldrande aufgegeben, da keine Wühler mehr seine getreue Wache zu stören kamen. Sogar der Gurligassengeist, der als Hund das Bürgerkind schreckte, ist dem Wagemut eines beherzten Wehrmannes gewichen. An die Hexenfeste der Eichmatten denkt längst das einfältigste Bauernbüblein nicht mehr. Der dreibeinige Hase im erstorbenen, ehemals aber berühmten Rebland verschwand mit der letzten Ranke am Hange. Der stolze Volksspruch allein hat sich in der Tradition wenigstens durchgerungen, der da noch immer kündigt:

Oltinger Wi
Bricht eim d'Knie!

Der alte Dinghof Oltingen hat sich ja auch aller Anfechtungen zum Trotz schon zu Schöpfungslins Zeiten, 1760, zu dem stolzen Anwesen entfaltet, von dem der gelehrte elsässische Geschichtsschreiber freimütig bekennt: *Omnium Dynastiae vicorum maximus*: Aller Dörfer der Herrschaft vorzüglichstes.

Heimweh

Westwind, willkommen! Ich öffne dir das Fenster weit.
Siehe, von Heimweh ganz erfüllt ist der Raum.
Von den vier Wänden,
Aus fast allen Gegenständen
Klagt stumm mein Sehnsuchtsleid.

Westwind, willkommen, mir Trost zu spenden!
Umkose mich wie einen einsamen Baum,
Streiche mich mit deinen sanften Händen
Und sprich,
Ob nicht auf dem Flug zu mir ein Atom
Deines rastlosen Wesens den wuchtigen Dom
Und die schornsteinreichen Dächer von Metz umstrich.

Viktor Wendel

Aus der Revolutionsgeschichte der Stadt Gebweiler

Zwei Charakterbilder von L. Ehret

II.

In den Reihen der Konstitutionellen kämpfte Martin Rothé, ein Mann von ausserordentlicher Heftigkeit und ungezügelmtem Stürmerdrang, den Aristokraten gegenüber vor keiner Rechtsverletzung und Gewalttätigkeit zurückschreckend. Als Anführer einer 50-köpfigen Bande, die sowohl in Gebweiler als auch in der nächsten Umgebung Angst und Schrecken verbreitete, sicherte er seiner weit in der Minderheit stehenden Partei die Vorherrschaft. Die wiederholt über Rothé verhängten Gefängnisstrafen waren wirkungslos. Bei den Neuwahlen im November 1792 holten ihn die Wähler mit dem Stimmzettel aus dem Gefängnis heraus, indem sie ihn in den Municipalrat schickten. Nach der bald darauf erfolgten Entlassung des Maires Philippe Hug umgürtete sich Rothé eigenmächtig mit der Schärpe als Maire. In der Furcht vor seinen Wutausbrüchen trat von den gemässigten Ratsmitgliedern, obwohl sie noch die Mehrheit bildeten, einer nach dem andern zurück, so dass schliesslich Rothé mit den ihm gleichgesinnten Jakob Jehlen, Joseph Mittler und Lacher mit brutaler Gewalt allein das Stadregiment führte. Was ihnen an Bildung abging — keiner war des Französischen kundig — ersetzte die Inspiration d'Aigrefeuilles, der auch ihren Eingaben nach Colmar Inhalt und Form gab. Die ersten grösseren Unruhen werden vom 4. Oktober 1791 gemeldet. Zweifellos fielen diese mit der Ankunft d'Aigrefeuilles in Gebweiler zusammen. Ende September hatte Rothé bereits seine Bande gebildet, mit der er 21 Häuser der Aristokraten zerstören oder in Flammen aufgehen lassen wollte. Die Ausführung dieses Planes konnte noch durch die schleunigst ergriffene Gegenwehr der Bedrohten verhindert werden. Ein Opfer wollte Rothé durchaus haben: «Wenn das Haus von Pantaleon Aubry auf dem Ochsenfeld wäre, müsste es verbrannt werden», liess er sich vernehmen. In der Nacht des 17. Mai 1792 unternahm er mit seiner Gesellschaft einen Anschlag auf das vom Deutschordenskomtur Cölestin Kempf von Angreth bewohnte Schloss Hungerstein, angeblich weil da nächtlicherweile die ungeschworenen Geistlichen aus Gebweiler und Sulz zusammenkämen. Nachdem sich die Bande nach Abfluss des Schlossgrabens die da gehaltenen Karpfen angeeignet hatte, unternahm sie zum grössten Schrecken der Dienerschaft einen Raubzug durch sämtliche Gemächer und den Keller, wo man unter anderm 50 Flaschen Cablabrier Wein mitgehen hiess. Sehr erregte Tage

brachte der Juli 1792, als das Vaterland in Gefahr erklärt wurde. Unter den vor dem Rathaus versammelten jungen Leuten, denen der Einrückungsbefehl bekannt gegeben worden war, entstanden sofort tätliche Auseinandersetzungen. Als der Maire André Beck — als Mitglied der Departementverwaltung war er kurz zuvor wegen Rothés Gewalttätigkeiten auch mit der Wahrnehmung der Mairedienste betraut worden — zur Verhaftung der im rechten Lager stehenden Dominik Biehler und Anton Jehlen schreiten wollte, wussten die Anwesenden dies zu verhindern. Noch um Mitternacht desselben Tages trafen auf dringendes Ersuchen Becks von Rufach her 30 der dort sich aufhaltenden, wegen ihrer Roheit allgemein gefürchteten niederrheinischen Volontäre ein. Unter Rothés Oberleitung durchzogen sie wutschnaubend die Gassen, erbrachen und plünderten die Häuser der «Fanatiker» und schleppten die Bewohner mit Stricken um den Hals in das Gefängnis, wo der rabiate Gefängniswärter und Gemeindediener Rehsperger, Rothés rechte Hand, von ihnen ein zwischen 3 und 24 Pfund schwankendes Lösegeld erpresste. Den vorgenannten Anton Jehlen, der auf das Pochen am Hoftore aus dem Bette sprang und zum Fenster herausschaute, streckte eine Kugel sofort tot nieder. Seinen oben mitgenommenen Genossen Dominik Biehler tötete bald darauf der Jakobiner D. J.; wie wohl dieser Mord gerichtlich anhängig gemacht wurde, geschah dem Betreffenden kein Leid, weil er, wie es allgemein hiess, «als tugendhafter revolutionärer Patriot» bekannt war. Am meisten bekamen J. B. Ingold und der ehemalige Maire Philippe Hug Rothés Wut zu fühlen. «Seht, Leute, der rote Spitzbub und Schelm holt den Hug zum 2. Male», rief letzterer bei seiner abermaligen Verhaftung im September 1792 aus, «das ist jetzt die goldene Zeit der Freiheit!» Gleichzeitig liess Rothé 2 andere Bürger ins Gefängnis abführen, den einen, weil man bei ihm 30 Herbstbittiche mit abgekratztem Stiftswappen, den andern, weil man in seinem Hause eine Kiste mit Messgewändern, 3 Kelchen, einem silbernen Rauchfass und verschiedenen Kirchenbüchern entdeckt hatte. Am Tore liess Rothé den Wagen des von Murbach fortziehenden Priesters Baumann durchsuchen, wobei er das Vergnügen hatte, ein Messgewand nebst Stola und einen Altarstein beschlagnahmen zu können. Am 15. September wütete Rothé mit 50 Mann im Hause des Bürgers Meyer von Bergholz auf der Suche des dort vermuteten Schul-



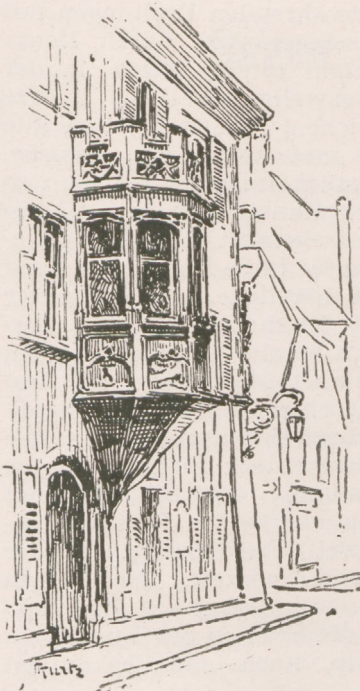
Haus in der Münzgasse

meisters, der das Verbrechen begangen hatte, sein Kind von einem ungeschworenen Pfarrer in Rädtersheim taufen zu lassen. Am 6. Oktober fahndet er in Orschweier nach 3 dort versteckt gehaltenen Priestern. Nachdem es ihm gelungen war, sich des Paters Florence zu bemächtigen, läuteten die Orschweierer die Sturmglocke, so dass Rothé beim Maire Ringenbach in Bergholzcell 12 Mann Verstärkung verlangte. Während dieser Zeit hatten die beiden andern Geistlichen Gelegenheit sich zu flüchten. Dem Bergholzzeller Maire quittierten die Orschweierer die Unterstützung Rothés durch vollständige Vernichtung einer Rebe samt dem Herbste, womit sie sich aber ins eigene Fleisch schnitten, da später die Gemeinde Orschweier für den Schaden aufzukommen hatte. Die Dezemberwahlen 1792 befreiten Rothé abermals aus dem Gefängnisse, aber diesmal als Maire, so dass er die ihm so sehr willkommene Jagd auf ungeschworene Geistlichen in noch rücksichtsloserer Weise fortsetzen konnte. Ende Dezember 1792 erscheint er zu diesem Zwecke mit seiner Truppe in Wattweiler, die sich nach dem üblichen Einbruch in die Häuser von dem Hausherrn mit Essen und Trinken aufs reichlichste bewirten liess. Am 1. März 1793 betraute ihn die Departementsverwaltung mit der Mission, im Orschweierer Banne die als Nationalgut verkauften

Kapellen zu zerstören, weil sie noch von den «Fanatikern» aufgesucht würden. Die barbarische Strenge, mit der sich Rothé seines Auftrages zu entledigen suchte, nötigte die Departementsverwaltung, die ihm erteilte Mission sofort zu widerrufen. Noch gegen Ende April 1793 herrschte über das Vorgehen Rothés in Orschweier die grösste Erregung; es hielt schwer, die Sache wieder einzurenken, weil die Verwaltung die von Rothé eingesetzte Municipalität nicht anerkannte und die alte, von Rothé abgesetzte, sich weigerte, wieder in Dienst zu treten. Die Nacht vom 25. zum 26. März 1793 war wieder eine Schreckensnacht für Gebweiler. Eine 15 Mann starke, fremde Bande (Rothé, der schlauerweise diesmal im Hintergrunde blieb, wird sie wohl gekannt haben) zerstörten an 20 Häusern Fenster, Läden und Türen und brachen dann raubend und plündernd in die Häuser ein. Polizeilicher Schutz war für die Ueberfallenen nirgends zu finden. Statt den Geschädigten später auf ihre Klagen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wies man sie aus Gebweiler fort, weil sie sich dadurch suspekt gemacht hatten, dass sie in Gruppen von 3 und 4 Personen in verschiedenen Landgemeinden gesehen wurden. Den Arzt Dominik Deck, der ebenfalls zu den Suspekten gehörte, liess man wegen seiner von kranken Soldaten benötigten Hülfe unbehelligt. Anfangs September 1793 leistete Rothé an der Spitze von 100 Mann dem Distrikts-Syndic Larcher in Lautenbach Beistand, der hier 60 flüchtige militärpflichtige junge Leute aufspürte. Der erste Besuch Rothés galt dem vor seiner Wut aus Gebweiler hierher verzogenen «Frener» J. B. Ingold, der sich aber bereits in Sicherheit gebracht hatte. Beim Lautenbachzeller Maire Thiébaud Bortmann entdeckte Rothé in einem ihm verdächtig vorkommenden

Fass, dessen Boden er einschlagen liess, ein Dutzend kostbarer Kirchenornamente. In der Wohnung einer ehemaligen Klosterschwester in Lautenbach stiess er auf einen kleinen Altar mit einer Hostie in einem Likörglase, vor dem Tag und Nacht eine Lampe brannte. Um den hier stattfindenden Versammlungen der «Fanatiker» ein Ende zu machen, warf man den Altar, nachdem der geschworene Pfarrer die Hostie in die Kirche genommen hatte, auf die Strasse und schleppte die Schwester nach Gebweiler ins Gefängnis.

Der «Massacre von Gundolsheim» (s. Elsassland 1928, S. 218) setzte noch in dem nämlichen Monat der Tätigkeit Rothés ein gewaltsames Ziel. (Die in der Bibliothek von Colmar sich vorfindende anonyme Druckschrift: Wahrhafter Bericht von den schandevollen Auftritten zu Gundolsheim am 6. Sept. 1793, stammt nach den Protokollen der Colmarer Volksgesellschaft von d'Aigrefeuille.) Nach der Schreckenszeit schilderten 32 Gebweiler Bürger dem Volksrepräsentanten Richou ihre von 1793 ab bis 10. Juli 1795 erlittenen vielfältigen Drangsale, unter welchen etliche Personen vor Schrecken gestorben seien, während viele andere ihr Leben nur durch das Dazwischentreten von Ritter und Munsch retten konnten. Als Urheber aller Untaten klagen sie d'Aigrefeuille an, «qui a suscité, conseillé et organisé toutes ces atrocités sous les yeux d'une



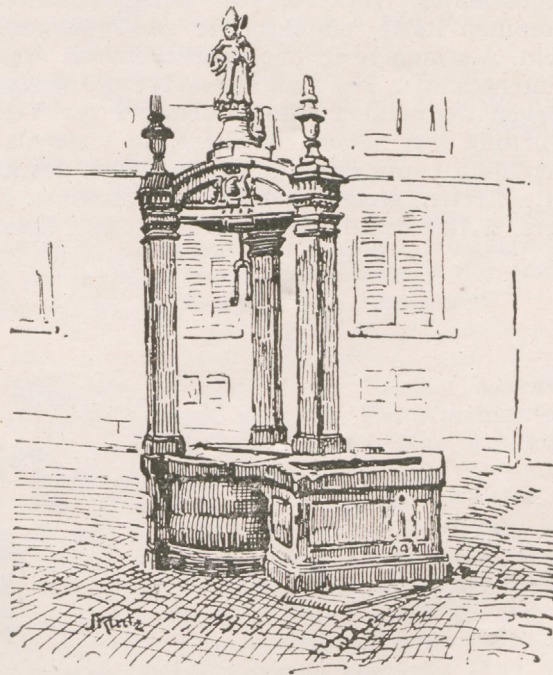
Erker am Rathaus

municipalité jacobinisé et terroriste». Sie klagten ferner die alte Municipalität an, «d'avoir écouté les conseils de ces deux prêtres factieux (d'Aigrefeuille und Poujol) qui flattaient ces actions pour des actes de zèle et de civisme» usw. Der Verlust seines treuen Mitarbeiters war für d'Aigrefeuille noch besonders schmerzvoll dadurch, dass er in die Zeit fiel, in der der Stern der geschworenen Geistlichen bei der Verwaltung und allen Patrioten rasch verblich. Sie fielen, mehr noch als die ungeschworenen Geistlichen, der allgemeinen Verachtung anheim, und viele bekamen, wie diese, das Brot der Verbannung zu essen. Es war d'Aigrefeuille sofort klar, auf welches Pferd er sich da setzen musste: Am 29. Nov. 1793 streifte er als erster Geistlicher des Oberrheins in Colmar am Fusse des Berges die religiöse Fassade seines politischen Getues ab, indem er Gott und Christentum verleugnete. Als Gegenstück hierzu sei bemerkt, dass 12 Tage später der Priester Jos. Thomas auf dem Blutgerüste in Colmar seinen Glauben mit dem Tode besiegelte. Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass zu dessen Verhaftung auch d'Aigrefeuille wesentlich beigetragen hat, indem er die Verräterin Désapt, die über Thomas Bescheid wusste, zum Berichte vor die Municipalität in Gebweiler verwies. Der Schreckensmann Héroult de Séchelle berief d'Aigrefeuille in die Départementsverwaltung. Diese Gunst wird sich dieser nicht allein durch seine allbekanntesten Taten, sondern auch durch das

überaus glänzende Zeugnis erwirkt haben, das ihm die Municipalität von Gebweiler ausstellte. Nur ist zu bemerken, dass d'Aigrefeuille selbst der Verfasser des Zeugnisses war, das auf seine Verlangen die Vertreter der Stadtverwaltung Joseph Mittler, Joseph Biehler, Joseph Bonna und Jean Hammerer unterschrieben, ohne, wie sie später selbst bestätigten, von dem Inhalt Kenntnis erhalten zu haben (Lesen konnten sie es ja nicht). Am Schlusse der anwidernden Lobhudeleien d'Aigrefeuilles auf seine Talente und grossen Verdienste heisst es: «Nous désirons que le présent certificat puisse inspirer partout où il parviendra les mêmes sentiments d'estime et de fraternité dont nous sommes imbus envers ce vertueux citoyen».

D'Aigrefeuille, der nach seiner Berufung in die Départementsverwaltung in Gebweiler wohnen blieb, betrieb hinter dem Rücken des mächtigen und gefürchteten Héroult de Séchelles die Einrichtung des Vernunftkults. Durch Schreiben vom 18. Dez. 1793 wettete dieser gegen die Stadtverwaltung, dass sie wegen der da wohnenden Aristokraten und Fanatiker mit diesem Kultus noch im Rückstande sei, und ernannte gleichzeitig zur schleunigen Nachholung des Versäumten ein aus 12 Gebweiler Bürgern bestehendes Comité. In Gebweiler Dokumenten erfährt man sonst leider nichts von dem Vernunftkult, als dass die 3 Töchter des verstorbenen Metzgers Thomas Vogelweid — Elisabeth, Françoise und Thérèse — sich weigerten, am Feste «de la Montagne et de la Raison» teilzunehmen, und sich durch die Flucht vor «d'Aigrefeuilles Terror» retteten. Nach Mitteilungen, wie sie mir vor 30 Jahren in Gebweiler von einer damals über 80 Jahren alten Person — Frl. Ingold — gemacht wurden, stand da an der Spitze des

Berges nicht etwa die Büste oder das Bild eines Revolutionärs, sondern abwechselnd eine der 5 leibhaftigen «Göttinnen», wie man sie zu diesem Zwecke unter der Damenwelt ausgesucht hatte. Diese Göttinnen sollen nach dem Sturze aus dem Revolutionshimmel unter dem Spott und Hohn der Mitwelt ihres Lebens nicht mehr



Leodegariusbrunnen

iroh geworden sein. Fügen wir hier noch bei, dass man am 9. Januar 1793 zur Einrichtung des Vernunftkults im Oberrhein von Gebweiler 200 Dielen requirierte.

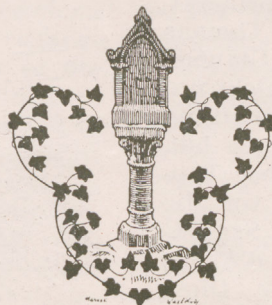
Auf Héraults Sturz, der auch seinen Schützling d'Aigrefeuille mitriss, folgten die noch grösseren Schreckensmänner Hentz und Goujon, bekannt durch das Schandmal, das sie sich durch ihre barbarischen Massnahmen in Hirsingen gesetzt haben. Auch diesen Scharfmachern war d'Aigrefeuille unentbehrlich: Sie ernannten ihn zum Vollzugskommissar für den Kanton Ammerschweier. Gestützt auf diese Männer konnte d'Aigrefeuille in Gebweiler den Bildersturm ins Werk setzen. Ihm fiel zunächst das bedeutende christliche Monument zum Opfer, das Marquart Hesser 1520 auf eigene Kosten vor dem Rufachertor errichten liess, und das aus einem Christusbilde inmitten der beiden Schächer nebst einem Bilde der hl. Magdalena bestand. Nach diesem Werke nannte sich das angrenzende Reb Gelände: «Bei den drei Kreuzen». Peter Meister zahlte für die Kreuzsteine und die Mauer, auf der sich die Bilder erhoben, 30 Livres, durfte aber keinen Schadenersatz verlangen, falls die Steine durch die Zertrümmerung der Bilder beschädigt würden. Sodann musste das uralte Kreuz auf dem Kirchhofe verschwinden. Selbst die von den beiden Kirchturmspitzen aufragenden steinernen Kreuze mussten zertrümmert werden. Hierbei soll, wie der in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch lebende, hochbetagte Kunstmaler Weckerlé von seinen Eltern vernommen hatte, ein Arbeiter zu Tode gestürzt sein. Als man nach der Schreckenszeit die vier Unterzeichner des Zeugnisses für d'Aigrefeuille wegen der wilden Bilderstürmerei zur Verantwortung zog, beteuerten diese, dass sie als ungebildete Leute nur unter dem Druck des hochtalentierten, gesetzeskundigen ehemaligen Pfarrers d'Aigrefeuille gehandelt hätten, dass sie

nur unter dessen fortwährenden Drohungen mit den schwersten Massregelungen durch Hentz und Goujon den Befehl erteilt hätten, in der Stadt und Banne Gebweiler sämtliche Kreuze und religiösen Abzeichen, in den Kirchen alle Bänke, Beichtstühle und Altäre zu zerstören. Dagegen sei die Zerstückelung der marmornen Statuen und anderer Kunstwerke von Martin Frey, ebenfalls auf drohenden Befehl d'Aigrefeuilles, vorgenommen worden. Darunter befand sich leider auch das herrliche Abschlussgitter zwischen Chor und Kirchenschiff. Den Zerstörerhänden, die sich bereits anschickten, sich an Sporer's Himmelfahrt Maria und an dem Chorgestühl seiner Tochter Helena zu vergreifen, konnte glücklicherweise durch das rechtzeitige Eingreifen Ritters noch Einhalt geboten werden. Nach Vollendung des Bildersturmes prangte am östlichen der beiden Portal-Kirchtürme zwischen zwei Friedenszweigen der Wahlspruch der Schreckenszeit: «Frei leben oder sterben». Die bitterste Ironie auf die Wirklichkeit, in der man die Freiheit zur Knechtung anderer missbrauchte, nach dem bekannten Worte:

«Willst du nicht mein Bruder sein,
Schlag' ich dir den Schädel ein.»

D'Aigrefeuille, der nach der Schreckenszeit einige Zeit bei dem Industriellen Pierre Dollfus in Gebweiler verweilte, beschloss sein wechselvolles Leben in Mainz als Direktor des Enregistrements 1817 (od. 1818).

Hauptquellen: Städt. Archiv Gebweiler: Beratungsprotokolle aus der Revolutionszeit. Departements-Archiv Colmar: L 115, 118, 119, 120, 124, 612, 613, 615, 616, 644. Rod. Reuss: La constitution civile du Clergé. Ed. I u. II. A. Ingold: d'Aigrefeuille à Cernay. Leuilliot: Les Jacobins à Colmar. Vécon-Reville: La Révolution dans le département du Haut-Rhin, usw. Die Briefe d'Aigrefeuilles hat J. Beuchot in der Revue d'Alsace — 1910 — veröffentlicht.



Sagen von der Weissenburger Stiftskirche

I

Vor mehreren hundert Jahren lebte in Weissenburg ein Benediktinermönch, der nie und nimmer sich mit dem Gedanken vertraut machen konnte, dass es nur seines Wortes bedürfe, um in der hl. Messe die Verwandlung des Brotes und des Weines tatsächlich zu bewirken. Jedesmal wenn er das Wunder vollziehen sollte, durchzuckte ihn derselbe Zweifel. Er starb und wurde von Gott dafür bestraft. Alljährlich muss er zu verschiedenen Zeiten in die Stiftskirche zurückkehren, um zur Mitternachtsstunde Messe zu lesen. Sobald die grosse Stiftsglocke «Zwölf» geschlagen hat, fängt es in der Kirche an zu flüstern und zu wogen. Das Schiff füllt sich mit Gestalten in alter Tracht. Man reicht sich die Hand. Endlich ertönt das Glöcklein der Sakristei. Der unglückliche Mönch erscheint in goldgesticktem Ornat, begleitet von einem Chorknaben. Er geht an den Altar, beginnt seine Messe, aber . . . o weh! Der Moment, wo er die geheimnisvollen Worte aussprechen soll, naht heran. Er bringt sie leider wieder nicht über die Lippen. Er zögert. Plötzlich klappt er das Buch zu, überreicht es dem Chorknaben und geht seufzend und schluchzend in die Sakristei zurück. Die Lichter erlöschen. Traurig und wehklagend stiebt die Versammlung auseinander. Manche alte Weissenburger wollen das besonders zur Adventszeit vor vielen, vielen Jahren vernommen und z. T. auch gesehen haben.

II

Der ursprüngliche Stiftsturm, wie ihn alte Stiche, u. a. auch Merian, zeigen, wurde in dem für Weissenburg so verhängnisvollen Dreissigjährigen Kriege derart beschädigt, dass man ihn abtragen musste. An seiner Stelle errichtete man in den Jahren 1667 bis 1669 den zopfigen Aufsatz, den «Blauen Turm», der am 9. Mai 1883 vom Blitz getroffen wurde und abbrannte. In diesem Turm hing bis zur französischen Revolution ein Glöcklein, das vom Volke kurzweg «s silberne Herbstglöckel» genannt wurde. Sobald zur Ernte- und Weinlesezeit dieses Glöcklein geläutet wurde, durften die Mundatleute ihre Früchte einheimsen oder in den Herbst gehen. Läutete es aber abends, so musste die Arbeit eingestellt werden. An den fünf Toren der Stadt sassen dann die Vögte der Abtei und nahmen den Zehnten ein.

Wenn nun damals zur Zeit der Rebenblüte der süsse Duft alles ringsum erquickte und ein guter Herbst zu erwarten war, so hörten die



draussen arbeitenden Rebleute mitunter um die Mittagszeit das «Herbstglöcklein» jubelnd von selbst ertönen. Dann tanzten sie vor Freude im Reberge den Reigen und sangen dazu folgende in einer Weissenburger Familienchronik überlieferten Liedverse:

Hellauf, ihr Wingertsleut',
 's Herbstglöckel tönt, 's isch ä Freud.
 Rüstet d'Zuber und d'Becher,
 's gibt ä Weinlein, ihr fröhliche Zecher,
 Wie ihr's euch besser selbst nicht gedacht,
 Wie es der Herbst schon lang nicht gebracht!

Leider wurde das Glöcklein am 17. März 1793 durch die Revolutionsmänner vom Turm heruntergeworfen und mit zwei anderen grossen Glocken in Strassburg zu Kanonen umgegossen. Seither hat das Jubeln zur Blütezeit der Reben draussen in den Weinbergen aufgehört.

III

Auch der kühle, gegen Norden gelegene Kreuzgang, in dem einst die Benediktiner einherwandelten, hat seine Sagen. Hier nur eine: Oft im Spätherbste hören die Leute, die nachts an der Stiftskirche vorbeigehen, hinten im Kreuzgang stöhnen und rufen. Wer den Mut hat, in den finstern, grossen Raum zu treten, dem erscheint der Abt Philipp in der weissgrauen Tunika und schreitet durch Nacht und Nebel an den Wall der Stadt zu einer Oeffnung, vom Volke «Letze Käppel» genannt. Dort verschwindet er in einem unterirdischen Gange,

der früher hinauf ins Paulinerschloss führte und in Kriegszeiten den Benediktinern ein Entweichen in einen sicheren Unterschlupf ermöglichte. Der Abt Philipp muss immer wieder den geheimen, unterirdischen Gang betreten, weil er seinerzeit (1434—1467) oben im Schösschen vielfach ungerechterweise die Schätze der Abtei verheimlicht und dann verschwendet haben soll, wie Frey in seiner Geschichte der

Bischöfe von Speier berichtet. Wer vermessen genug ist, dem Abte Philipp in die Oeffnung zu folgen, den erwartet im unterirdischen Gewölbe schreckliches Gewürm mit feurigen Blicken. Die ganze öde Tiefe ist mit Grauen erfüllt. Eine betäubende Luft, die jedes Licht und jeden Odem erstickt, dringt aus der geöffneten Pforte. Schleunigst ergreift der Neugierige die Flucht.
G. R.

Weinburg

Ein kleines Nest mit Gassen, krumm und schmal,
Kurzweilig laufen sie zu Berg und Tal.

War einst ein Städtchen, fest mit Wall und Schanz,
Stand Haus an Haus im engen Mauerkranz.

Nun wirds umringt von Gärten allerorten,
Verschwiegen Pfaden, grünverwachsenen Pforten.

Den Platz beschatten Rosskastanien und Platanen,
Die Wurzeln schlagend in das Grab der Ahnen.

Weinburg! Weckt nicht der Klang ein lieblich Bild
Von Wein, der an den Hängen kocht und schwillt?

Vorzeiten, so erzählen gern die Alten,
Da war am Berg ein vielgeschäftig Walten.

Edles Gewächs bedeckt des Berges Süden,
Welch ein Gedüft, wenn all die Reben blühten!

Doch durft' der Stock der Pflege nicht entraten,
Als Schneiden, Biegen, Heften, Grafzen, Spaten.

Im Frühjahr musste helfen alt und jung,
Lasttiere in Tragkörben schlepten Dung.

Schliefe Meister Langohr, musst' ein Knab ihn wecken,
Tät ihn von hinten stupfen mit dem Stecken.

So kommt es, dass der Nachbar hierzuland
Spotthalb sie «Eselstupfer» nannt'!

Doch lichter wurd's im Berg von Jahr zu Jahr.
Trübselge Mär: der Wein, ach, ist schier rar!

Statt Reben «Käschteplätz» und morgen Aeckerlein,
Wo neben Korn Rebstecken und Fassreifen wohl
gedeih'n.

Die Stecken wandern fort in hellen Scharen,
Die Reifen müssen Wein in fremden Fässern wahren.

Der Wein schlug fehl, sie pflanzten Bäume gleich,
Ein Staatsobst am Geschmack, mild, butterweich!

Im Mai da steht der Berg in weissem Blust,
Lieblich zu schauen, eine Pracht und Lust.

Der Hopfen rankt am Draht mit bitterm Dolden,
Die duften herb und schimmern grünlichgolden.

Früh steigt die Sonn' im Tal aus dunkeln Eichen.
Wenn scheu die Strahlen übers Dorf hinstreifen,

Quillt aus Kaminen alsbald blauer Rauch.
Die Hähne schrei'n, die Kühe brüllen auch.

Dumpf dröhnend ruft das Horn den Borstentieren,
Die freudig grunzend in den Wald spazieren.

Spät von Hochweinburg schiekt die Sonne letzte Glut
Und lächelt noch, weil's Dörflein gar so lieblich ruht.

Dann ist die Zeit, wo auf der Bank die Alten
Beschaulich noch ein Plauderstündchen halten.

Sie lassen nicht von diesem schönen Brauch.
Die Pfeife qualmt, Bald kommt der Nachbar auch.

Behend die Rede fließt bei Weib und Mann,
Ein spitzes Wörtlein fällt wohl auch etwan.

Vom Dorfplatz her das Spiel der Jugend hallt,
Bis mahnend es vom Turm herüberschallt.

Nun wird es still. Der Mond scheint in die Gassen.
Die Hunde nur gedämpft sich hören lassen.

Am Brunnen Rosskastanien und Platanen rauschen.
Dann wieder stehen sie still. Sie stehen und lauschen.

Wie silberhell am Rohr die Wasserstrahlen quellen,
Und sehn das klare Mondlicht blitzen in den Wellen.

Georges Dub

Roulette

Eine Lothringer Erzählung von A. Pellon

Bereits im zehnten Jahr war Jakob Kemmerich der einzige Knecht bei den Singers, braven, lothringischen Ackersleuten in einem kleinen Dorfe am Ufer der Nied. Jakob hatte sich bei den schon ältlichen Leuten so eingelebt, dass man ihn zur Familie rechnete. Obwohl schon hart an die Fünfziger, hatte er es trotz Arbeit und Fleiss noch nicht zu etwas Eigenem gebracht und nun war wohl auch der letzte Gedanke daran erloschen. Jakob fühlte sich in seiner Umgebung wunschlos glücklich. Seinen stillen Heimatweiler nahe der preussischen Grenze mochte er längst vergessen haben, denn Verwandte lebten ihm nicht mehr, und seit Jahren hatte auch kein Weg mehr dahinunter geführt. Sein Wirkungskreis nahm alle Zeit und Gedanken in Anspruch. Früh Morgens im Nebelgewoge, wenn die Wachtel über die Hügel rief, schritt Jakob Kemmerich gelassen hinter seinem Pfluge her. Und wenn die Sonne auf ihrem Wege um die Erde dem Abend zuneigte, rauchte Jakob auf der Hausbank, zufrieden mit sich selbst und der übrigen Welt, seinen bescheidenen Knaster. Still sah er hinüber nach dem uralten Nussbaum, unter dessen knorrigen Aesten die junge Generation des Dorfes spielte. Die Kinder, die der Jakob mit seinem ganzen, unerfüllten Herzen liebte. Er fältelte ihnen mit seinen schweren Händen papiernes Vogelgetier, das, durch federnde Armbeugung und Sprung in die Luft geschleudert, flügge wurde. Seine eigene Kinderseligkeit fand ein nachhaltiges Echo in den Kleinen wieder, von denen Christus sagt, dass ihnen das Himmelreich gehört. Auch Jakob gehörte also zu diesen Auserwählten und fand sich deswegen schwer zu den grossen Leuten, bei denen seine Zunge beschwert war und die ihn deswegen für wunderlich und scheu betrachteten. Niemals noch hatte man ihn unter den Gästen des goldenen Adlers, der einzigen Wirtschaft am Ort, begrüessen können. Mit dieser Selbstausschliessung entzog er sich gleichzeitig der üblichen gesellschaftlichen Vereinigung, die nach der wöchentlichen Schwerarbeit von den Dorfbewohnern gepflegt wurde. Es war aber nicht seine innere Fremdheit allein, die ihn alles meiden liess, sondern eine aussergewöhnlich starke Veranlagung zur Sparsamkeit, die fast an Geiz grenzte, war der Trieb. Etliche Kluge wollten wissen, dass der Jakob in früheren Zeiten das Geld weniger lieb hatte als heute und es immer schnell wieder davon gejagt. Aber das war nicht mehr recht zu kontrollieren. Er musste sich jedenfalls mächtig verwandelt

haben, denn der Sparstrumpf strämmte sich nach Verlauf dreier Jahre über einige hundert Mark. Wenn beim Bettenaufräumen die Matratze gedreht wurde, leuchtete im schwachen Morgenlicht das Gold der Hartgeldstücke durch das fadenscheinige Gewebe. Dann freute sich der Jakob, aber zugleich erfasste ihn eines Tages eine unsinnige Angst, dort könne das Geld gestohlen werden. Er ersann ein neues Versteck. Neben seiner Bettstatt, die primitiv im Pferdestall eingebaut war, entfernte er heimlich aus der Brandmauer einen Stein. In die freigelegte Höhlung tat er seinen Schatz, schob den herausgehobenen Stein wieder davor und hängte über das Ganze einen alten Kupferstich. Der Tresor war fertig und erfüllte seinen Erbauer mit der sicheren Ruhe eines Besitzers. Manchmal nur, wenn ein Angstraum ihn genarrt, schlich er wohl nachts an sein Versteck, um sich von der Grundlosigkeit seiner Furcht zu überzeugen. Das kam hin und wieder vor und brachte etwas Färbung in die Eintönigkeit seines Lebens.

Dann aber kam ein grosser, bunter Fleck in das Einerlei des Dorfes. Der Kirmestag brach herein mit Sonnenüberflutung und abwechselnden Regenschauern und erfüllte aller Herzen mit feiertäglicher Erwartung. Gross war die allgemeine Freude, als zwei Musikanten in das Dorf kamen. Sie brachten mit sich ein Helikon und eine Klarinette. Das war eine zwar seltsame, aber originelle Besetzung der «Kapelle». Die Hauptsache war, man konnte sich wieder einmal ordentlich auzanzen. Dazu hatte man eine alte Scheune geschmückt mit farbigen Papierguirlanden. Der Lehm Boden war sorgsam mit Sägemehl bestreut worden. Damit war allerdings den Festvorbereitungen genüge getan. Ebenso waren die Attraktionen der kleinen Kirchweih nur sehr bescheiden. Sie bestanden lediglich aus Orgelmann, welcher einen Affen tanzen liess, aus einer ärmlichen Zuckerbude und einem Zelttisch mit einem provisorischen Roulettespiel. Jakob Kemmerich hatte sich fein gemacht und sah recht schmuck aus in seinem frischgebügelten, blauen Kittel und der gelben Celluloidschirmmütze. Er zündete sich geniesserisch seine Choquinpfeife an und schlenderte behaglich durch die zwei Häuserreihen. Es war noch still im Dorf. Die Tanzmusik hatte noch nicht begonnen. Nur das Wiehern und Schnaufen der Stalltiere war zu hören. Ketten klirrten dumpf, Hufe stampften, und zwischen die alltäglichen Laute tönnten die feinen Stimmen der

Ober-
gailbachHenri
Bacher

Henri Bacher 27

Kindertrompetchen. Eierkuchen- und Fettschwanden zogen von den heißen Herden her durch die geöffneten Fenster und mischten sich mit dem Kräutergeruch der Herbstblumen.

Jakob ging stillvergnügt durch alle diese Herrlichkeiten hindurch und steuerte auf den Kirmesplatz zu. Der Wind trug verwehte Tanzweisen daher, und nun bog es auch um die Ecke mit Gebrumm und Tirili, des Helikons Bass und die Spielereien der Klarinette machten den Anfang. Hinterher stolzierte, bänderumweht, die Jugend. Jakob horchte hoch auf bei der ungewöhnlichen Musik, hatte er doch einstmalen beim Berliner Militär andere Klänge vernommen. Er lächelte aber nicht anders als einer,

den die Freude der anderen freut. Er beglückte sich an dem Jubel der Kinder, die dem tanzen- den Aeffchen zusahen, und über des Tieres possierliche Sprünge lachte er ausgelassen mit. Er war neben einigen besorgten Mütter der einzige erwachsene Zuschauer. Beim Anblick des Roulette erst schien er ein wenig aus seiner Gleichmässigkeit zu geraten. Neugierig und mit sehr gemischten Gefühlen betrachtete er den teuflischen Versucher. Heftig teilte er die Meinung einiger alter Leute, dass der Staat solche verderbliche Geldspiele verbieten müsse.

Immer interessierter jedoch beobachtete er das Treiben daherum. Eine junge Männer spielten, gewannen und verloren. Jakob schätzte den

etwaigen Verlust gering ein. Er verirrte sich in sonderbare Gedanken. Das rastlos sich drehende Rädchen, das während der Bewegung zu einer ganz unwirklichen roten Scheibe wurde, schien ihm unerhörte Geheimnisse zu bergen. Ihn überkam eine grosse Beklommenheit. Fast reglos hatte er so eine Stunde gestanden und gestarrt. Dann ging er schweren Schrittes, so wie einer, der innerlich zögert, in das Zelt hinein. Er drückte sich scheu hinter den einen grossen Strebepfeiler und stand mit einem Mal vor dem Roulette. Noch eine Stunde verstrich, in welcher Jakob von der Welt nichts weiter mehr zu bemerken schien, als das unermüdlich rotierende rote Rad. Von irgend einer dunklen Vorstellung gemeistert, setzte er ein Silberstück. Gleichzeitig schoss ihm eine hohe Röte ins Gesicht. Seine Hand ruckte noch einmal vor, wie um das gefährdete Geld zurückzufordern. Da blieb die rollende Kugel liegen. Jakob hatte gewonnen. Er setzte wieder — und gewann. Setzte — gewann. Gewann wieder. — Gewann. — Und setzte, zitternd aufatmend nun schon zwei Silberstücke. Die Kugel, an der sein Blick stier klebte, rollte ins Gewinnfeld. Jakobs Gesicht wurde unter der braunen Haut farblos. Würde er nicht jetzt gehen? — Einen Augenblick lang hatte seine Hand zögernd das Geld umkrampft. Einen langen Augenblick. Da — Jakob warf es trotzig hin. Setzen. — Und er gewann. Aus dem einen ersten Silberstück waren vierzig geworden. Die Ersparnisse eines halben Jahres. Unter ihm schwankte der Erdboden. Die Gesichter verschwammen in nebeligen Flecken. Die Stimmen der aufgeregten Zuschauer rauschten in seinem Blut. Jakob setzte die ganze Summe. Irgendwo war ein Aufschrei zu hören, der mochte wohl aus seiner eigenen, ach so trockenen Kehle gekommen sein. Die Kugel blieb stehen. Die schöne rote Scheibe verlor alles Phantastische. Ein nüchternes Holzrad stand da und auf einer Seite, weit weg von Jakob, lag Geld. Viel Geld.

Er hatte plötzlich einen salzigen Geschmack im Halse, wandte sich und schwankte an den anderen vorbei wie ein Betrunkener. — Nach Hause. Seine gute Herrin, die zu Hause das Nachtmahl richtete, hatten vernünftige Nach-

barn inzwischen über Jakobs Dummheiten aufgeklärt. Als sie ihn nun anschleichen sah, ging sie ihm mütterlich-lächelnd entgegen. «Verloren?» Jakob schluckte und schluchzte, und dann kam es heraus, dass er ganze 20 Silberstücke von seinem sauer erarbeiteten Geld der schönen, roten Scheibe geopfert hatte. Und dann war eine geraume Zeit die Stille des grossen Erschreckens im Zimmer. Zwanzig Silberstücke. — Nein soviel, eine so hohe Summe zu hören hatte Mme. Singer gewiss nicht erwartet. «Armer Kerl», sagte sie herzlich, nahm aus einer Schachtel auf dem Kamin drei blanke Münzen und steckte sie dem Jakob schnell in die Hand.

Es ging schon auf die Nacht zu, als Jakob in tiefem Sinnen auf seiner Bettstatt sass und nicht wusste, ob er sich hinlegen sollte. Es war ihm offenbar unklar, was nun überhaupt zu geschehen sei. Seine Hand war noch immer in halber Bewusstlosigkeit um die drei Silberstücke geschlossen. Bekümmert wiegte er den Kopf hin und her. Hin und her, ohne es zu wissen, nach dem Takt der Tanzmusik, die von ferne herüberscholl. Und dann warf es ihn empor und hetzte ihn zurück auf den Kirmesplatz. Wie von Sinnen raste er die enge Strasse hinunter. Das Spiel hatte ihn wieder. Im Schein der kleinen Azethylenlampe standen noch ein paar Nachzügler. Ihre Körper warfen lange Schatten auf die Strasse. Rücksichtslos knuffte Jakob sich zwischen ihnen hindurch und schleuderte mit zitternder Hand sein Geld ins Spiel. Die Kugel rollte. Die Alten schalten. Jakob hörte nur das Surren des Rades. Die Kugel tanzte, stiess an, blieb liegen. Jakob hatte gewonnen. Er setzte wieder. Er gewann wieder. Atemlos stand er und hielt alle im Bann seines Wahnes. Er setzte nochmals. Er gewann. Ein Zehner klirrte. Jakob gewann das Doppelte. Da verliess ihn seine Kraft, seine Erregung, seine Unbesonnenheit. Hart legte seine Hand sich um die wiedererlangten zwanzig Silberstücke und fliehenden Fusses durchmass er die kurze Strecke nach Hause. In seinem Stall angekommen warf er sich übers Bett und weinte bitterlich erlösende Tränen. Nie mehr in seinem Leben hat Jakob gespielt.

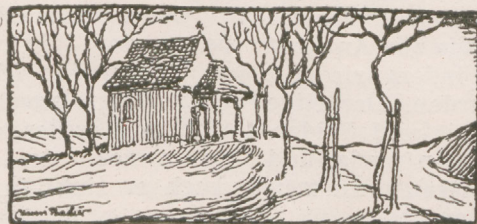




Photo
C. Bernhart,
Krummer Rhein

Alte Mündung,
jetzt
Hafengelände

Der Holzäpfelbaum im Rheinwald

In unserer Riedgegend wurde früher der Holzäpfelbaum in den Waldungen gehegt und geschont, da er zu dem Nutzholz zählte, das hauptsächlich Wagner und Drechsler verwendeten. Denn aus seinem zähen, harten und widerstandsfähigen Holze wurden vor Zeiten Wagenachsen und noch andere dauerhafte Geräte gefertigt, und an Holzäpfelbäumen war wegen ihrer Nutzbarkeit lange Zeit kein Mangel im Walde. Während der Blütezeit war der Holzäpfelbaum eine der schönsten Zierden unserer Wälder, und mit Vorliebe nisteten viele Vogelarten auf den blühenden Bäumen, so die wilden Tauben, der Häher, die Amsel, der Pirol und noch andere Vögel. Aus den kleinen, herbsauern Früchten wurde früher Essig bereitet, denn in der guten alten Zeit fand sich in jedem Bauernhaus ein kleines Essigfass vor, das alljährlich im Herbst mit Holzäpfelmost wieder aufgefüllt wurde. Die Holzäpfel lieferten einen guten, gesunden Speiseessig, wenn er im Fass richtig behandelt wurde.

Ausserdem ergab der Holzäpfelmost, hinreichend mit Zucker vermengt, einen ausgezeichneten Hastrunk. Auch wurden früher die Holzäpfelwildlinge aus dem Walde zur Anzucht junger Obstbäume verwendet, indem sie mit guten Apfelsorten veredelt wurden. Derartige Obstbäume liessen an Gesundheit und Widerstandsfähigkeit nichts zu wünschen übrig, und noch ab und zu sind solche Veteranen zu treffen, die Wind und Wetter trotzen.

Mancherorts mag der Holzäpfelbaum noch häufiger vorkommen, hier zählt er jedoch schon zu den Seltenheiten. Da es sich nicht mehr lohnt, denselben in dem Masse weiter zu hegen wie früher, wird er auch im Walde nicht mehr geschont. Die Wagenachsen werden heute aus Eisen gefertigt, sowie noch viele andere Geräte; zu Brennholz zwecken den Holzäpfelbaum zu hegen, lohnt sich nicht wegen seines schwachen Wachstums. Der Essig wird heute bequemerweise im Laden gekauft, ob besser oder schlechter, sei dahingestellt. Die vielen Essigfabriken benötigen aber heute auch keine Holzäpfel mehr zur Essigbereitung, und so ist auch hier der Holzäpfelbaum überflüssig geworden. Zur Anzucht junger Obstbäume, namentlich in den Baumschulen, werden heute auch keine Holzäpfelwildlinge mehr verwendet; als Unterlagen benutzt man Sämlinge, die grösstenteils aus Kernen von edlen Obstsorten gezüchtet werden. Ob zur Gesundung und zum Wohle unseres Obstbaues, wird uns die Zukunft lehren, denn es muss schon jetzt zugegeben werden, dass unser Obstbau stark kränkelt.

Ueber kurz oder lang wird der Holzäpfelbaum, der Jahrhunderte lang der Menschheit so manigfache Dienste leistete, von dem man aber nur geringschätzig spricht, trotzdem er der Stammvater der heutigen guten Apfelsorten ist, kaum noch dem Namen nach bekannt sein. Auch er sinkt in das Grab der Vergessenheit.

Fr. B.



Ulrichsburg

Der erlösende Blick

Von Claus Wickram

Es war in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts. Unterhalb der Ulrichsburg, damals Grossrapoltstein genannt, stand, an einen Felsen gelehnt, Herr Anselm von Hohrappoltstein. Er hatte seine lederne Jagdmütze abgenommen und liess den Wind durch sein zu früh ergrautes Haar streichen. Er hatte die Hände müssig über der Brust verschränkt und starrte abwesend ins Land.

War das der berühmte Anselm, vor dem das Land gezittert? Der wilde Anselm, wie ihn das Volk nannte? Er schaute auf. Da brach das kühne, unbändige, noch jugendliche Feuer aus seinen Augen, die festgezeichneten, buschigen Brauen zogen sich unheimlich zusammen, die Hände krampften sich ins Lederwams.

«Lumpiges Dasein!» knirschte er. Der spöttische Zug um den Mund zog sich als harte Bitternisfurche herunter. Die vielen Falten im verwitterten Gesicht gruben sich tiefer ein; aschgraue Blässe flog darüber.

Es war einer jener guten Herbsttage, die im Elsass nicht selten sind. Die Sonne stand schon hinter dem Königsstuhl und überzog die Bergkämme und die Ebene mit ruhigem, innigem Abendschein. Des Herbstes Goldfarben leuchteten wärmer: der Anblick war schön. Das war es ja, was Anselm nicht zur Ruhe kommen liess, dieses Land mit seiner Schönheit und seinem fruchtbaren Sonnenleben. Alle Nerven zuckten in ihm zusammen:

«Ist das ein Hundeleben! Wenn in allen Gliedern brennende Tatkraft wuchtet und tobt, dastehn und zuschauen müssen. Sie haben mir ja die Flügel gebrochen!

Ich habe gekämpft und mich herumgehauen» — ein wildes Leuchten sprang in seinen Augen

auf — «ich war jung damals. Wie ein Falke fuhr ich von den Bergen zu Tal. Das ganze Land wollte ich erringen. Bis zum Rhein musste es mein sein!

Dem Mann nur darf es gehören, der es mit seiner Kraft erobert, der sich mutig, tollkühn, alles wagend vorwärts wirft. Mir musste es gehören. Ich hatte die Kraft des Gedankens dazu: also war es mein Recht.

So zog ich aus. Wie sie sich duckten! Ich habe ihnen Angst eingejagt, den papiernen Krämerseelen, den feisten, steifen Bürgern hinter ihren dicken Mauern, und auch den lumpigen, muffigen Herren habe ich gezeigt, was es heisst, ein Mann sein. Ha! Und die Könige habe ich zum Narren gehalten. Freudige, stolze Zeit!

Wohl ging es nicht, wie ich es mir geträumt, aber ha! das waren Jahre des lustigen Raufens, über Berg und Tal, durch Brand und Blut und Tod, allein ein freier Ritter gegen Fürst und König und Stadt und Herr!»

Da verglomm plötzlich das Feuer; der herbe Zug um die Lippen spielte scharf; der Spott löschte aus wie eine Kerze im Winde. Der Kopf, der mit einer stolzen, jugendlichen Bewegung das Haar zurückgeworfen hatte, sank auf die Brust herab: Anselms Blick hatte weit draussen im Lande die Dächer Colmars gestreift, auf denen die Sonne Gold hämmerte.

«Diese Menschlein! Ein Herrenvolk sollten wir sein in diesem gottgesegneten Lande, keine Knechte! Was König, was Kaiser! Hab ich eine Faust, so schlag ich drein.

Doch die Menge kennt diese Luft nicht. Und höher als die Belchenhöhen wuchs mein Stolz und die Verachtung für dieses schwache, charakterlose Volk; ich schonte es nicht mehr! Da

rotteten sie sich zusammen, alle die Feinde. Ich hatte ja keine Freunde, ausser dem ehrlichen Rösselmann! — Sie schrieben dem König. Das setzte Hiebe ab! Harte Jagd! Wutentbrannt kamen sie zu Hauf angerannt, die Herren, die Städter und der König, als ich mit Hilfe Rösselmanns Colmar an mich gerissen hatte. Da mussten wir büssen, Rösselmann und ich; alle die guten Hiebe mussten wir büssen. Burg Achalm! Enges, muffiges Verliess! Nicht daran denken! Drei volle, lange, unendliche Jahre! Zeit zum Nachdenken! Und jetzt haben sie mich mit Papier und Siegel gebunden, Gehängt! Wo bleiben die Falkenflüge von einst?

Meine Zeit ist vorbei! Mein Haus wollte ich als der grössten eines am schönen Rheinstrom errichten, herrschen, meinem Geschlechte die Gewalt geben im Elsass! Vorbei! Wofür lebe ich denn noch? Zum Teufel! Ich kann gehen!»

Sein Gesicht nahm einen granitharten, entschlossenen, schrecklichen Ausdruck an. Er griff nach der Armbrust.

Oben stand hoch und mächtig seine Burg. Es war noch nicht lange her, seit sie neu aufgebaut worden war. Er konnte sich noch daran erinnern, wie die hohen Rundbogen mit den Sternen verschiedener Gestaltung in langer Reihe eingesetzt worden waren. — Sie war stolz, seine Stammburg, der stolzesten eine im Lande. Wenn man von der Ebene herauftritt, leuchtete sie wie ein roter, scharfkantigeschliffener Edelstein.

Er wusste gar nicht, was das auf einmal in ihm war. Wie er aufschaute und seine Burg über sich erblickte, schreckte er zusammen; ein neuer Ausdruck trat in die Falten seiner Stirn. Er grübelte, er suchte:

«Damals, als ich in Strassburg war, setzte es mich in Erstaunen, was sie für ein Münster bauen. In rotem Sandstein, wie meine Burg. Seit bald dreissig Jahren arbeitet dort dieser hagere Meister; wie heisst er doch? — Erwin. — Spitze, hohe Bogen, himmelanstrebende Säulen, lichte Fenster mit dünnen Steinstäben, die man mit

der Faust zerschlagen könnte, und diese weitgezeichnete Rose, wie ein Gottesauge.»

Anselm versank in Sinnen. Was war das? Es war seinem Kopf nicht recht fasslich. Er fühlte, fühlte urgewaltig ein Schaffen und Dehnen in sich. Etwas Ungekanntes, etwas dräuend Mächtiges sass in seiner Brust. Sein Fühlen verdichtete sich.

Auf einmal stand ein Lächeln in den Falten um seinen Mund, ein herbes, friedliches Lächeln:

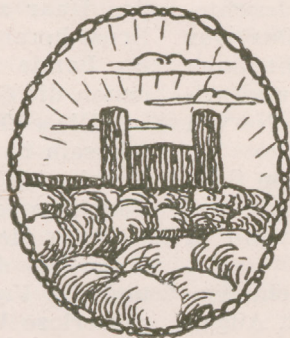
«Sei ruhig, stolzer Ritter! Du brauchst den Schädel nicht an den Felsen zu schlagen. Ziehe ein in deine Wälder und sieh heiter zu deinem Elsas hinunter, wo sie händeln und sich morden. Habe ich es nicht auch getan? Und habe mein Glück drin gesucht, mein einziges Ziel. Auf brutaler Kraft aufgebaut!

Ich sah nur immer mich als Ziel, mich und meine Macht. Darum war ich die Geissel meiner Nachbarn, mit Kampf und Blut heischenden Häschern habe ich mich jahrelang herumgetrieben, ein wildes Räuferleben war das meine. — Jetzt haben sie mir diese Kraft aus den Händen gewunden, haben mich aus dem Kampf und aus meiner Bahn geworfen. Drunten händeln sie weiter. Ohne mich. Auch späterhin. Die Rappolsteiner werden wohl oft noch das Schwert ziehen, zu recht oder unrecht.

Rote Burg, rotes Münster, ich muss mich beugen. Es gibt ausserhalb meines Kreises höhere Kraft, neue Kraft. Den kommenden Generationen werden diese neuen Werte zuteil, die nicht aus Gewalt gewoben sind. Diese Erkenntnis macht mich reich.

Meiner Heimat Meisterwerk habe ich gesehen, meines Elsass Herz und neuen Halt. Zu ihm werden alle schauen, in glücklichen wie in grauen Tagen. Unter diesem Symbol werden sie Frieden und Einigung suchen. — Einstens, wenn sie reif sind.»

Er schickte einen dankbaren Blick zu seiner Burg empor. Die Falten in seinem Gesicht hatten sich geglättet. So schritt er in den Abendhimmel hinein.



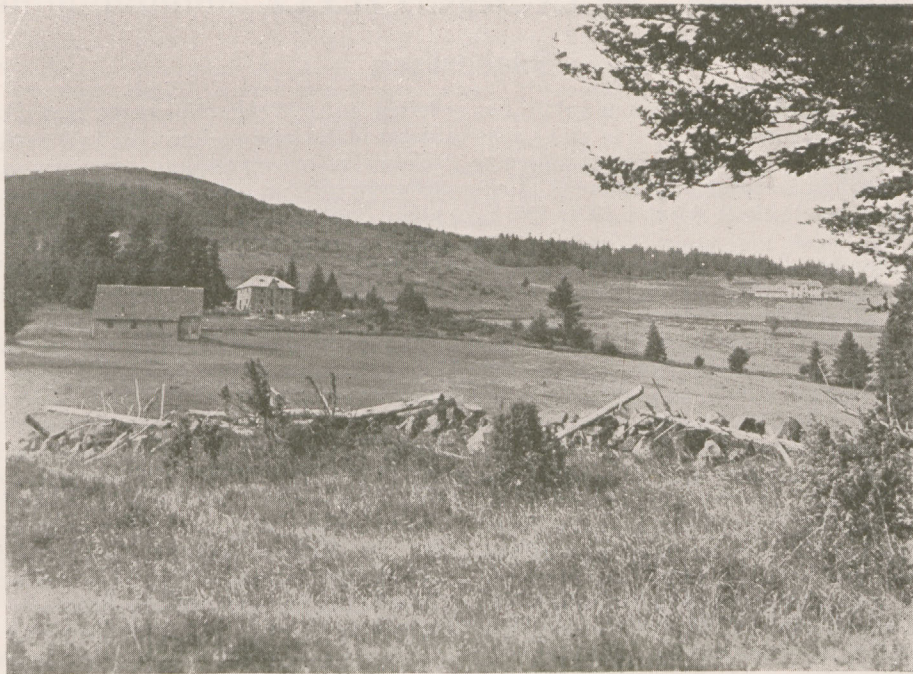


Photo E. Haller

Schnepfenried



Photo E. Haller

Frühling bei Sägmatt

||||| Ausschau |||||

Büchertisch

Dr. Joseph Lefftz, Die gelehrten und literarischen Gesellschaften im Elsass vor 1870. Band VI der Schriften der elsass-lothringischen wissenschaftlichen Gesellschaft, Reihe A Alsatica, Colmar, Verlagsgesellschaft Alsatia 1951, 255 S., Preis broschiert 35.— Frs.

Es ist ein stattlicher Band, mit dem der rastlose Bibliothekar Dr. J. Lefftz die elsässische Geistesgeschichte bereichert hat. Mit diesem Werke von bleibendem Wert hat er durch seine Murnerstudien weit über die engeren Landesgrenzen hinaus bekannte Forscher ein noch kaum bearbeitetes Gebiet durchhackert. Gerade seine eingehende Kenntnis der geistigen Struktur des Elsasses im 15. und 16. Jahrhundert befähigte ihn wie wenig andere die zerrissenen, unter einer dichten Staubschicht verborgenen Fäden elsässischer Geistesbestrebungen aneinanderzuknüpfen und zu einem starken, farbengesättigten Gewebe zusammenzuschliessen, von dessen kulturellem Hintergrund sich die lebendigen Gestalten der Humanistenzeit, des Aufklärungszeitalters und des praktisch gerichteten 19. Jahrhunderts lichtvoll abheben.

Die eingehende Beschäftigung mit den moralischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts weckte in dem Verfasser die wissenschaftliche Neugierde, den geistigen Vätern dieser Journale ernster nachzuspüren. Als Frucht dieser Arbeit erschien 1928 der reich dokumentierte Aufsatz über die gelehrten und literarischen Gesellschaften im Aufklärungszeitalter. Mit dem einmal erwachten Interesse am Geistesleben elsässischer Vergangenheit verband sich dann der ehrliche Wunsch, sich über das vielerörterte elsässische Kulturproblem zu unterrichten, wobei das Hauptgewicht mehr auf die Tiefenwirkung als auf die breit angelegte Ausführung gelegt wurde. Frei von jeder Voreingenommenheit und Gefühlsduselei, mit dem kühlen Herzen des Wissenschaftlers griff Lefftz die mühsame, aber verlockende Aufgabe an. Mit glücklichem Spürsinn sammelt er das weitverstreute und zumeist noch unveröffentlichte Material und gliedert es übersichtlich in zwei scharf getrennte Teile, die gelehrten und literarischen Gesellschaften vor und nach der Grossen Revolution. Der erste Teil umfasst in vier lichtvollen Kapiteln die Humanistensodalitäten, die Meistersingerbruderschaften, die deutschen Sprachgesellschaften und die Gesellschaften der Aufklärung. Der zweite Teil entrollt in neun Kapiteln die Entwicklung des elsässischen Geisteslebens des 19. Jahrhunderts und zeigt, wie sich unter dem Deckmantel der mannigfaltigsten Interessen auf dem Gebiete von Kunst und Wissenschaft, Industrie und Landwirtschaft, Hygiene und Volksbildung sich die Ritter des Geistes und der Feder einander in ununterbrochenem Wechsel ablösen und die Fackel des bald an deutscher, bald an französischer Geisteskultur entzündeten Lichtes der Wissenschaft und Bildung weiterreichen. Das Verzeichnis der behandelten Gesellschaften weist nicht weniger denn vier

Seiten auf. Welch Unsumme von Arbeit steckt in dieser Materialsammlung, doch sie zerfällt nicht in eine schematische Aufzählung, sondern die zerplitterten Kleinergebnisse des Forscherfleisses sind in grosszügiger Synthese zu einem geschlossenen Ganzen zusammengeschweisst. Ein Hochgenuss für jeden Gebildeten ist das gedrungene Vorwort, das Kapitel über den Wandel im elsässischen Kulturleben nach der Revolutionszeit und der napoleonischen Aera, der Rückblick und die Schlussfolgerung am Ende des Buches. Die glückliche Formulierung dieser in erstem Ringen um die Wahrheit gefundenen Gedanken reiht das Werk den bekannten Untersuchungen von Rodolphe Reuss, Fritz Kiener, Werner Wüttich, Karl Gruber an und schliessen sie gewissenermassen ab. Ein genaues Personenregister macht das Buch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für jeden, der sich ernstlich mit der Kultur- und Geistesgeschichte des Elsasses befasst. Der warmherzige Ton, das sicher abwägende Urteil, der vornehme Takt und nicht zuletzt die beschwingte Sprache machen das Buch aber auch zu einer genussreichen Lektüre für jedermann, der sich für geistige Probleme interessiert. Es gehört zu den seltenen Alsaticabüchern, die man nicht ohne innere Bereicherung aus der Hand legt.

Ap.

Dr. G. Gromer, Kleinere Beiträge zur Kenntnis Hagenaus und Umgebung. I. Bändchen. Hagenau 1950, 156 S.

Der rührige Hagenauer Archivar und Generalrat Dr. G. Gromer beschert die Alsatika-Sammler mit einer hübschen kleinen Gabe. Er hatte den glücklichen Gedanken, die in der Lokalpresse veröffentlichten kleineren Aufsätze in Buchform zu sammeln und so der Allgemeinheit zugänglich zu machen, wofür ihm der Dank aller Freunde der engeren Heimat gewiss ist. Der allzu bescheidene Gelehrte irrt, wenn er sie geringer einschätzt als seine Veröffentlichungen in den Hagenauer Jahresberichten. Gerade die volkstümliche Form dieser auf archivalischen Studien beruhenden Aufsätze über Fastenzeiten, Oster- und Pfingstgebräuche, Johannisfeuer, Prozessionsordnungen, Volkslieder, Totensitten, Weihnachtsgebrauch (reich dokumentierte Geschichte des Richard Hans Trapp) ebnet ihm Wege in weitere Kreise, die für unsere Landesgeschichte noch Interesse haben. Und gerade die Hagenauer Volkskunde ist trotz eines Hanauer bislang stiefmütterlich behandelt worden. Die älteren Generationen hatten dafür weder Sinn noch Verständnis. Möchte diesem vielversprechenden I. Bändchen doch bald weitere folgen.

F.

Fr. Lutzing, Château Hanns und andere Novellen aus den Vogesen. Elsassland-Bücherei Band 9, Gebweiler, Verlag Alsatia 1950, 165 S.

Frédéric Lutzing hat die schmucken Elsasslandbändchen, die sich als oberstes Ziel die Verbreitung guter Volksliteratur gesetzt haben, um ein wertvolles

Büchlein bereichert. Wie der Titel es andeutet, spielen die sechs Novellen ausnahmslos in den Vogesen. Ein leidenschaftlicher Wanderer, versteht es Lützing die abseitige Schönheit der Berge in eindringlicher Sprache zu schildern. Doch auch seine Menschen sind keine blutleeren Schatten, durch deren Mund der Autor spricht. — Sie sind mit dem Boden verwachsen wie die Tannen der Berge. Lützing ist einer der wenigen, die folgerichtig ein Charakterbild anlegen und durchführen können. Vier Einschaltbilder beleben angenehm den schönen Druck.

L. Pfleger, Nikolaus Paulus. Ein Priester- und Gelehrtenleben 1855—1950. [Lebensbilder elsässischer Katholiken, hsg. von der Gesellschaft für Elsässische Kirchengeschichte, Bd. 4.] Gebweiler, Alsatia-Verlag 1951.

Mit dem elsässischen Priester und Privatgelehrten Dr. Nikolaus Paulus ist auf dem Gebiete der Kirchen- und Kulturgeschichte des ausgehenden Mittelalters und der Reformationszeit eine wissenschaftliche Grösse ersten Ranges dahingeshieden, eine eigenartig ausgeprägte priesterliche Idealgestalt, die dem katholischen Deutschland und dem katholischen Elsass insbesondere zur Ehre und zur Zierde gereicht. Dass dieses Leben, das sich seit 1885 in München grösstenteils in der Abgeschlossenheit des stillen Studierzimmers abwickelte, arm an äusseren Ereignissen, aber um so reicher an wundervoll geschlossener innerer Entwicklung, weiter Frucht trage und zur An-eiferung anrege, hat der Neffe des Dahingegangenen dieses Buch geschrieben. Es wird sicherlich hiezu-lande und weit über seine Grenzen hinaus lebhaft begrüsst werden; denn wir Katholiken haben allen Grund, uns des unvergänglichen Ehrenkranzes zu freuen, der da in liebevollem Gedenken pietätvoll einem hochverdienten, grossen Gelehrten und edlen Menschen auf das Grab gelegt worden ist. Verehrungswürdig erscheint dies Gelehrtenleben selbst auch denen, die nicht auf dem Boden seiner geistigen Grundlagen und wissenschaftlichen Auswirkungen stehen. Paulus hat auch den protestantischen Geschichtsforschern den Zoll der Achtung abgerungen. Er war es, der das Märchen vom Selbstmord Luthers durch scharfsichtige Nachweise endgültig beseitigte. Pfleger hat das Lebensbild mit viel Wärme und feinsinnigem Empfinden in frischen, leuchtenden Farben gezeichnet. Er stand Jahrzehnte lang dem Verstorbenen nahe und verdankt ihm vieles, ihm flossen die primären biographischen Quellen reich und vielseitig zu, Briefe, Tagebuchblätter, Familien- und Freundeserinnerungen konnte er ausschöpfen und dabei Tiefblicke gewinnen, die jedem andern Biographen in dem Masse sich nicht erschlossen hätten. So konnte er auch in 15 gehaltvollen Kapiteln seiner lebendigen Darstellung und anschaulichen Gestaltung den Reiz biographischer Erzählung und Charakterisierung in ausserordentlicher Weise zur Geltung bringen. Und das macht sein Buch auch dem Laien zu einer fesselnden Lesung. Nirgends steigt der Leichengeruch der Totengruft auf. Man lebt bei der Lektüre mit einem Lebendigen, sieht das Werden seiner reichen Lebensarbeit und das Heranreifen zu innerer Völlendung und edler Menschlichkeit und begreift aus dem Menschen selbst erst recht die vollbrachte wissenschaftliche Arbeit,

die fast 500 gelehrte Bücher und Abhandlungen und darunter das monumentale, dreibändige Ablasswerk umfasst. Dieser vom Schicksal nach München verschlagene Krautergersheimer Bauernsohn hat bei dem glänzend gemeisterten Ergebnis seiner unermüdlichen, ruhmvollen Forschungen in seiner Einsamkeit, Bescheidenheit, Demut, Gottverbundenheit, eisernen Willenskraft und strengen Selbstzucht etwas menschlich ungemein Anziehendes an sich, dem man sich beim Lesen dieses Buches niemals versagen kann. Man legt es aus der Hand mit dem erhöhtem Gefühl und seelischen Gewinn, mit dem man nach Stunden erhebenden Zusammenseins von einem edlen Menschen scheidet, der sich einem erschlossen hat. Manche Seiten wird man nie mehr vergessen, weil sie ans Tiefste rühren, was in uns ist. Ein Buch wie das vorliegende, das in seiner Art ein biographisches Meisterwerk darstellt und buchtechnisch trefflich ausgestattet ist, verdient bei seinem billigen Preise in weitesten Kreisen verbreitet zu werden. Unsere Zeit braucht den Hinweis von Menschen wie Paulus vor allem als Heilmittel gegenüber einer gottvergessenen Verflachung des inneren Lebens und einem billigen Phrasenheldentum.

Dr. M.

Hausbüchel für unser Lebenlang mit der Lotte Bildnis. Cassel 1820, im Verlag von Jacob Grimm. Faksimiledruck, zu beziehen vom Verlag Hermann Brüker in Berlin-Friedenau, Schmargendorferstr. 15. Preis 5.— Mk.

Eine reizvolle und kostbare Gabe für Bibliophile und Verehrer der Brüder Grimm, deren handschriftliche Urmärchen als köstliches Andenken unser Elsass im Kloster Oelenberg bewahrt. Es ist bekannt, dass Jacob Grimm unserem Lande einst liebevolle Aufmerksamkeit schenkte. Zahlreiche Briefe in elsässischem Privatbesitz bezeugen, dass er und sein Bruder Wilhelm mit einigen der Besten im Lande in freundlichem und fruchtbarem Gedankenaustausch standen. Unvergängliche Spuren dieser Freundschaft zeigt allenthalben das literarische Werk der Brüder Stöber und ihre Freunde, u. a. auch durch das Volksmärcheninteresse, wie erst kürzlich in dieser Zeitschrift gezeigt wurde. So dürfte das innig-schlichte «Hausbüchel» wohl auch im Elsass Interesse finden. Es ist 110 Jahre alt und bis heute so gut wie unbekannt geblieben, da es nur für den engsten Familien- und Freundeskreis Jacob Grimms bestimmt war. Ergreifend schön ist die von tiefstem Familiensinn getragene Vorrede des grossen Gelehrten, der hier sein kindliches Gemüt, seine rührende Treuherzigkeit und unendliche Geschwisterliebe in schlichter, un-nachahmlich schöner Sprache offenbart. Unser Faksimiledruck hat den sinnigen, von Jacob Grimm gewählten Einband beibehalten, der vordere Deckel ist mit rosa, der hintere mit schwarzem Glanzpapier überzogen, den Farbensymbolen für das aufgehende Leben und den Tod, während der grüne Schnitt des Bändchens die Hoffnung bedeutet. Der Herausgeber Hermann Brüker hat das der «Gesellschaft für deutsche Philologie» zu ihrer Jacob-Grimm-Sitzung am 7. Januar 1951 überreichte Büchlein mit einem kenntnisreichen Nachwort und einer Stammtafel der Familie Grimm in dankenswerter Weise bereichert. Dr. L.

Vogesen-Wanderungen

Niederbronn - Breitenwasen - Ungerthalsattel - Immenkopf - Oberbronn - Bückelstein - Niederbronn.

Gehzeit: $4\frac{1}{2}$ Std.

- a) **Niederbronn - Ungerthalsattel 2 Std.** Wegezeichen: gelbes Quadrat mit weissem Mittelstrich.

Vom Bahnhof rechts durch die Anlagen, dann gleich rechts durch die Bahnunterführung. Hier dem Weg rechts an der Bahn entlang folgend in 12 Min. am Waldrande. Nun dem Fahrweg rechts an der Bahn entlang eben folgen. (Links aufwärts rotes Rechteck zur Wasenburg, blaues Dreieck zum Immenkopf, rot-weiss-rot zum Wasenköpfel). Nach 7 Min. an der Kleinhammer Mühle vorbei, und bei Teilung Fahrweg links zum Waldrande. (Rechts über die Bahn am Bahnwärterhaus No. 8 vorbei: blaues Kreuz, violetter Strich, violette Quadrat und violette Malzeichen zum Gr. Wintersberg, gelbes Dreieck zur Ruine Gr. Arnsberg). Der Weg führt wieder eben an der Bahn und am Falkensteinbach entlang. Nach 5 Min. auf Brücke über den Bach und dem Fahrweg an den Häusern von Wasenberg vorbei folgen, ständig an der Bahn entlang. Nach 25 Min. bei Wegeteilung bei einer Sägemühle und Kapelle geradeaus eben weiter an der Bahn entlang. Nach 5 Min. bei Wegeteilung geradeaus an den Häusern von Breitenwasen vorbei. Nach 10 Min. links Pfad im Wald aufwärts. Wegezeichen: gelbes Quadrat mit weissem Mittelstrich und gelbrotes Malzeichen. (Geradeaus gelbes Dreieck zur Ruine Gr. Arnsberg). Nach 8 Min. bei Pfadteilung links im Pfaffenberg im Zickzack aufwärts. (Rechts führt rot-gelbes Malzeichen zum Holdereck). Nach 50 Min. auf der Höhe Einmündung des Pfades in einen Karrenweg. Nun demselben rechts auf der Höhe eben folgen und immer rechts auf der Höhe bleiben. Nach 10 Min. Einmündung in einen breiten Fahrweg und demselben links bequem folgen. Nach 5 Min. bei Wegeteilung rechts in einigen Schritten im Ungerthalsattel. Lichtung.

- b) **Ungerthalsattel - Immenkopf $\frac{3}{4}$ Std.** Wegezeichen: gelbes Quadrat mit weissem Mittelstrich, dann gelbes Quadrat.

Vom Sattel dem breiten Fahrweg rechts abwärts folgen. (Links abwärts nach Oberbronn, rechts aufwärts rotes Rechteck zur Ruine Gr. Arnsberg), links aufwärts dasselbe Zeichen über Wasenköpfel nach Niederbronn). Nach 5 Min. einen Pfad kreuzen und dem breiten Fahrweg eben weiter folgen. (Rechts aufwärts gelber Strich zum Aussichtspunkt Mittelfirst, links abwärts dasselbe Zeichen durch das Ungerthal nach Oberbronn). Nach 10 Min. bei Wegeteilung rechts eben weiter und nach einigen Schritten beim Wegeteilungspunkt «Weisse Birke» Vereinigung mit dem vom Holdereck kommenden Wegezeichen: gelbes Quadrat. Nun beiden Zeichen und dem Karrenweg links aufwärts folgen. Nach 4 Min. bei Wegeteilung links breiter Fahrweg eben weiter. (Rechts aufwärts gelbes Quadrat direkt zum Immenkopf). Nach 5 Min. am Rande des Hochwaldes Karrenweg rechts

aufwärts. Nach 5 Min. auf der Höhe bei Wegeteilung Karrenweg rechts. Derselbe führt bequem auf der Höhe am Kopersee vorbei und bietet schöne Aussichten. Nach 5 Min. Wiedervereinigung mit dem Wegezeichen: gelbes Quadrat und demselben links folgen. Bald bei Wegeteilung rechts breiter Weg abwärts. Nach 5 Min. im Immenkopfsattel einen Fahrweg kreuzen und dem Pfad links aufwärts folgen. Wegezeichen: gelbes Quadrat. Bald bei Pfadteilung rechts weiter aufwärts. (Links abwärts blaues Dreieck über Forsthaus Daumen nach Niederbronn). Nach 7 Min. bei Pfadteilung rechts aufwärts. (Links abwärts gelbes Quadrat nach Oberbronn. Nach Besuch des Immenkopfes muss man bis hierher zurückgehen). In 5 Min. auf dem Immenkopf (495 m). Grosse Buche. Bank mit schöner Aussicht.

- c) **Immenkopf - Oberbronn $\frac{1}{2}$ Std.** Wegezeichen: gelbes Quadrat.

Vom Gipfel zurück zur vorerwähnten Teilung, 5 Min. Hier dem Pfad rechts abwärts folgen. Nach 5 Min. erreicht man einen Fahrweg, welchem man rechts einige Schritte folgt, dann links Karrenweg abwärts. Bald einen Karrenweg kreuzen. Nach 4 Min. Fahrweg kreuzen und Pfad rechts im Zickzack abwärts. In 12 Min. im Ungerthal. Hier rechts über den Bach und dem Karrenweg links aufwärts folgen. (Rechts aufwärts weisses Dreieck über Rothbach nach Lichtenberg). Bald einen Karrenweg kreuzen und am Waldrande entlang in 10 Min. in Oberbronn.

- d) **Oberbronn - Niederbronn 1 Stunde.** Wegezeichen: blaues Quadrat, dann blaues Dreieck.

Bei der Mairie gegenüber dem Gasthaus zum Goldenen Anker Strasse aufwärts. Nach 5 Min. bei Haus No. 96 links Pfad im Zickzack aufwärts (geradeaus blauer Strich zur Wasenburg). In 10 Min. am Bückelstein. Prächtige Aussicht. Von hier aufwärts in einigen Schritten auf eine Waldstrasse, welcher man rechts eben folgt. Wegezeichen: blaues Dreieck. (Links aufwärts blaues Quadrat zum Wasenköpfel, blau-weiss-blau zu den Kreuztannen, blaues Dreieck zum Immenkopf). Nach 5 Min. rechts Stufen abwärts auf einen Pfad und demselben eben folgen. Nach 4 Min. einen Pfad kreuzen und eben weiter. Nach 5 Min. bei Wegeteilung links weiter. (Rechts blauer Strich nach Oberbronn). Nach weiteren 5 Min. bei Teilung rechts abwärts. (Links aufwärts blauer Strich zur Wasenburg). Nach einigen Minuten links Pfad abwärts. Nach 5 Min. Einmündung in einen Karrenweg und demselben rechts bequem folgen. Bald bei Teilung rechts am Waldrande entlang und nach einigen Schritten links Pfad. Nach 5 Min. auf Fahrweg und demselben links bequem aufwärts folgen. In 5 Min. am Forsthaus Reisberg. Hier Fahrweg links eben am Waldrande entlang. Nach 7 Min. Vereinigung mit der Hauptroule. Hier Pfad rechts im Walde im Zickzack abwärts. Nach 5 Min. der Strasse rechts an der Bahn entlang folgend in 10 Min. in Niederbronnles-Bains.

Alfred Gaessler



Hôtels recommandés

Hôtel du Grand Ballon

1350 m d'altitude

Propriété du Club Vosgien

Eclairage et chauffage central à l'électricité - Salle de bain - Salon de lecture - Fumoir - Salle à manger - Taverne p. porteurs de rucksacs - 26 chambres - Lits de camp. en grand nombres - Déjeuner et Dîner à la carte - Bonne cuisine - Vins fins d'Alace - Autos - Garages - Téléphones Guebwiller. Charles Nimsgern, hôtelier.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach. Déjeuners et Diners à toute heure. Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine renommée. Spécialité : Carpes et Truites. Grande Salle. Electricité. Téléph. Propr.: Mme. Vve. Adolphe Fischer.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées. „Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés'

Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

Guebwiller Gute Küche — 1^a Oberländer Weine — Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder. Propr.: Xavier Baldenweck.

Das vor dem Brande beliebte

Hotel Hanauer Weiher (Nordvogesen) wiedereröffnet.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. - Aufmerksame Bedienung. - Fremdenzimmer. - Pension. - Kahnfahrten. Der neue Besitzer G. KUNDER.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pension et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Kech.

Hôtel-Restaurant de l'Agneau blanc

Lautenbach Déjeuners et Diners à toute heure — Renommée pour Truites et Carpes — Vins fins d'Alsace — Bière de première qualité — Pension — Chambres confortables — Salle pour Sociétés — Centre d'Excursions — Autos-Garage — Téléphone 115 Guebwiller. Propr.: Victor Bordmann.

SANATORIUM GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren, Bäderbehandlung, natürliche und künstliche Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie). Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt. Téléphone 258.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Hôtel-Restaurant du Lion d'or

TELEPHONE 72

Niederbronn-les-Bains Renoviert. Fließend Wasser. Anerkannt gute Küche. Prima elsässische und franz. Weine. Aufmerksame Bedienung. Schattige Terasse. Garage.

Neuer Besitzer: Edm. ZUMBIEHL, Küchenchef.

Hôtel-Restaurant de la Poste

Téléphone 98 — Am Kurplatz — Téléphone 98

Niederbronn-les-Bains Annerkannt gute bürgerl. Küche. Gepflegter Keller. Freundl. Fremdenzimmer. Mässige Preise. Aufmerksame Bedienung.

Ernest ROEHRIG, Küchenchef.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fließendem Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Gesellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terasse. Gepflegter Keller, französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Blecheler.

Hôtel des Deux Clefs.

Turckheim Sur la route aux Trois-Epis. Maison de curiosité alsacienne, fondée en 1620. Meubles vieux styles. Pension, chambres confortables. Vins des meilleurs crus. Cuisine soignée. Salles pour sociétés. Grand jardin ombragé. T. S. F. Téléphone 1, Turckheim. Auto-Garage.

Propr. E. Burgmann, chef de cuisine.

Dragés und Bonbonnières

Biscuits u. Desserts - Chocolats, Cacaos, Thés

zu Fabrikpreisen bei

DARSTEIN STRASBOURG
Jungferngasse 3

Im Dienst der Kirche und des Volkes

FESTSCHRIFT

zum 60. Geburtstag des

H. Abbé Dr. Xavier HÆGY

3. Auflage

Broschiert 50.— frs.
Geb. $\frac{1}{2}$ Leinen 65.— „
Geb. $\frac{1}{2}$ Leder 75.— „

Zu beziehen durch sämtl. «Union»-Buchhandlungen
oder durch die Edition «Alsatia» Guebwiller.

Vite et Bien!

CLICHÉS TRAIT
SIMILIGRAVURE
TRICROMIE
RETOUCHES
— DESSINS —

Photogravure
A. GUEIROARD 2. Place Guillaume Tell

MULHOUSE
Téléph. 882



Savonnerie Alsacienne

RÉQUISHEIM (Haut-Rhin)

INSTALLATION MODERNE

Fabrication de Savons de toutes sortes

Poudre à Savon „ALSATIA“ pour la lessive
SAVON MOU DE PREMIÈRE QUALITÉ

MODERNSTE FABRIKEINRICHTUNG

Herstellung von Gebrauchsseifen aller Art

für Haushalt und Industrie
Seifenpulver „Alsatia“ - Schmierseife I. Qualität

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach